UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Eiserne Zeit

Bömers, Karl

Detmold, 1889

Ibika.

urn:nbn:de:hbz:466:1-12591

Visual Library

Ibika.

I.

Hochbetagt war Gizur der Weiße von Island in die Heimat seiner Väter, in das Land der roten Erde gezogen. Späterwachte Sehnsucht nach den Thalgründen, von denen ihm in seiner Kindheit die Mutter erzählt, wie milde und schön sie seien, hatten ihn von Skalholt, aus den weißgrünen Birkenwäldern der Heimat, in die Ferne getrieben. Aber auch ernste Zwecke hatten ihn geleitet. Kluge, schriftkundige Menschen wohnten im westfälischen Lande, stille, ernste Priester, fromme Dienerinnen des Christengottes; die sollten seinem Sohne Isleif das Buch der Bücher erklären, ihn zu allem Wissen tüchtig machen und eine tiefere Erkenntnis, eine höhere Bildung des Geistes ihm verleihen, als die Priester und Skalden des Nordens sie ihm zu geben vermochten.

Aus dem Sachsenlande war ein Vorfahre Gizurs nach Norwegen entwichen, nach dem weltentlegenen Island hatte er von dort seine Götter mit sich getragen, aber Teut, der Vater Gizurs, hatte bereits den harten Sachsenschädel in das heilige Taufwasser getaucht, und Gizur selbst war als isländischer Häuptling dem Könige Olaf Tryggvason der treueste Schildknappe gewesen im Kampfe gegen die heidnischen Faröer und Grönländer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Ein jeglich' Weltkind übt in den Jahren der Kraft mancherlei, was wenig geeigenschaftet, die Tage des Alters freundlich aufzuhellen. Manchen, der sinnend zurückschaut auf das, was hinter ihm liegt, kriecht die Schwermut an, wie ein giftiger Wurm. Auch Gizur der Weiße, dem man diesen Beinamen gegeben ob seines vorzeitig gebleichten Haares, mochte wohl zu weit und zu tief zurückgeschaut haben, denn auch von ihm war die Munterkeit gewichen an der Schwelle des Alters. Als dann sein treues Weib Elissa, die sächsischen Namens wie er, heimgegangen, hatte die Schwermut sich völlig seiner bemächtigt; Dankbrand, ein Sachsenmönch, der bei dem Bekehrungswerke auf Island der eifrigste Mann gewesen, war lange Jahre hindurch sein liebster Gefährte geblieben, hatte ihn auch fleißig unterwiesen in den Lehren der Kirche, und als auch Dankbrand gestorben, war Gizur in die Fremde gefahren, nachdem er zuvor die Weihe empfangen und das Waffenkleid mit dem Priesterrocke vertauscht hatte.

Zwei Kinder hatte Elissa ihm geschenkt, die hatte er beide mit sich genommen in die Fremde; Isleif war ein sinniger Geselle von sechzehn Jahren, Ibika ein zwölfjähriges munteres Kind. In langer Fahrt waren die drei durch Norwegen und Jütland gezogen und hatten über Schleswig, Stade und Verden Paderborn als nächstes Reiseziel sich erwählt. Dort hatte der Bischof Meinwerk freundlich ihrer sich angenommen und Gizurs Plänen ein wohlgeneigtes Ohr geliehen.

„Wenn du, guter Eisbruder," hatte er zu Gizur gesprochen, „diesem verständig dreinblickenden Knaben Isleif eine treffliche Bildung willst angedeihen lassen, so bringe ihn gen Herford in die Münsterschule, unter die waltende Obhut der Aebtissin Godesta. Diese ist ein edles Weib von feinen Sitten, eine Schwester des Herzogs Bernhard von Sachsen; werde dir ein Brieflein

an sie mitgeben, und sie wird dir die Aufnahme deines Sohnes nicht weigern, wenn ich für ihn bitte. Für Ibika, dein Töchterlein, aber will ich anderweit sorgen, denn krause Gerüchte kommen mir ab und an zu Ohren über die Frauen, welche unter Godesta einen guten Kampf kämpfen sollten, Gerüchte, die besagen, daß diese und jene der Frauen von den Künsten Belials sich habe blenden lassen. Ibika schaut überdem gar weltfreudig drein, so daß sich von ihr nicht erhoffen läßt, sie werde als ein bewährtes Rüstzeug der Kirche sich erweisen; da will ich sie zu einer frommen Witwe auf dem Haldungerhofe hier in die Nachbarschaft geben, die gern ein munteres Mägdlein um sich haben will, damit dein Kind, dessen du dich als Priester nicht wohl annehmen kannst, an stärkender Luft und leuchtender Gottessonne sich erfreue und seinem Schöpfer dereinst diene, wie es diesem wohl gefällt."

Also hatte Meinwerk gesprochen und also hatte sich, mit Gizurs Einverständnis, alles gefügt. Unter sorgender Obhut der Godesta besuchte Isleif die Schule zu Herford, Gizur waltete an der Münsterkirche alldort des Priesteramts, und Ibika freute sich ihres Lebens bei der Frau Friederun auf dem Haldungerhofe.

Wohl hatte der Bischof recht, sie war ein fröhlich Weltkind, diese Ibika, lustig schauten die tiefblauen Augen in die sonnige Weite, heitere Gedanken wohnten hinter der freien, offenen Stirne, schalkhaft zuckte es um die feinen Lippen, und das lichtblonde, wellige Haar flatterte lustig im Winde, wenn sie dem Falter gleich über die Heide tollte. Aber sie konnte auch ernst sein und altklug reden; eine weise Frau, von der man sagte, daß sie allerlei Zaubers kundig, hatte jahrelange Erziehung an ihr geübt und ihren lustigen Sinn oft eingedämmt mit den Regeln der Klugheit. Manches närrische Zeug, Lied, Formel und Spruch war in Ibika

haften geblieben, holde und unholde Mären wußte sie zu sagen, die ihr jene Frau zugeraunt, und sie hielt nicht zurück mit dem, was sie wußte. Nicht selten geschah es, daß sie am Sommerabend im Kreise dienender Männer und Frauen am Brunnen des Hofes saß, daß alle lauschend und staunend ihre sinnverwirrenden Wundergeschichten anhörten, als wäre sie eine Sibylle, die den Urgrund und die Endschaft aller Dinge kenne; das trieb sie alsdann eine geraume Weile und freute sich über die tölpelhaft glotzenden Gesichter der Hörer, bis sie zuletzt lachend aufsprang und die andächtig Lauschenden schalt, daß sie so dumm seien und an das unnütze Fabelwerk glaubten. Durch ihre Erzählungen aber zog sie sich oft den Vorwurf der alten, kränklichen und ernsten Frau Friederun zu, denn diese war ungemein fromm und konnte die alten Heidenmären nicht leiden. Einst freilich war auch Friederun von höchst vergnüglicher Gemütsart gewesen, aber auch ihr mochte bei rückschauender Prüfung ihres Lebens manches in demselben nicht sonderlich gefallen, und nun betete und psallierte die edle Frau viel, und Ibika wurde Zeit und Weile lang in ihrer Nähe. Da war es ihr ein Trost, daß die Frau Friederun einen Sohn hatte, dem noch nichts den Sinn beschwerte, und mit dem sich jederzeit ein kurzweilig Wort reden ließ. Er hieß Hildibert, war vier Jahr älter als Ibika, und dieser ein treuer, gutherziger Gefährte. Hildibert und sein gleichaltriger Freund Hezilo von dem Brenkhofe, ein früh verwaister Knabe, dessen Erb' und Eigen ein Vormund verwaltete, waren für Ibika die liebste Gesellschaft. Sie warteten mit ihr die langen Sommertage hindurch der Schafherden, sie walteten im Herbste, bei nahendem Hagelschauer und Frühreif, der Bienen, die in Korbgehäusen auf die blühende Heide hinausgetragen wurden, und sie saßen im Winter mit Ibika am Herdfeuer,

lauschten ihren Worten und dem Sturme, der über die Halde dahin fuhr.

Wieder war es Herbst, wieder lag die Heide in rotem Blütenschmucke, von herbwürzigem Dufte überhaucht, und wieder saß Ibika mit ihren Freunden unter der Linde am Haldungerhofe. Müßig schauten die drei, bequem in die Ginsterblüten gestreckt, hinauf in den heiteren Himmel, der wie eine riesige lichtblaue Glaskuppel über der weiten Heide sich wölbte.

Schwerfällig und zu tiefsinnigem Hinbrüten geneigt sind die Menschen, die auf diesem gedehnten Flachlande emporwachsen, träge wird ihr Denken bei dem steten Schauen in eine einförmige Welt, in ein weiterschlossenes Gefilde, das keinerlei neues, keinerlei Abwechselung dem Auge bietet, als die immer neu sich gestaltenden Gebilde der Wolken, welche über die Ebene dahin ziehen. Von diesem Starren in die Oede, von diesem Aufschauen zum Himmel, nach den segelnden Wolkenschiffen, mag es auch geschehen, daß den Insassen der Heide Hang und Zug zum Geheimnisvollen anhaftet, daß sie an Gemütstiefe gewinnen, was sie an Verstandsschärfe verlieren, daß sie lieber mit geistigem Auge das Uebersinnliche, als mit leiblichem Auge das Sinnliche suchen.

Nicht nur dem Schäfer, der in der Nähe der Linde am Haldungerhofe am Herbstmorgen nachdenklich im Grase lag und seine Herde überschaute, auch Hildibert, dem Sohne der Hofherrin, war dieser Zug zum Geheimnisvollen eigen, Hezilo hingegen fehlte die Fähigkeit sinniger Betrachtung, er lachte über jegliche Art Elbenspuks und ließ nur das gelten, was er als wirklich erkannte. Fremdländisch Blut mußte ihm in den Adern stecken, denn auch äußerlich unterschied er sich von Hildibert und seinen Stammgenossen. Er war schlank und geschmeidig von Wuchs, hatte scharfe, dunkele Augen, dunkeles Haar und ein schmales, blasses Gesicht;

Hildibert dagegen trug einen blonden Krauskopf auf kräftigen Schultern und aus seinem frischen Antlitz blickten große, blaue Augen unter langen Wimpern mit mildem Glanze in die Welt.

Heiß lagen die Strahlen der Sonne, die bald ihre mittägliche Höhe erreicht hatte, auf dem falben Blätterdache der Linde, tiefes Schweigen herrschte ringsum, es war, als sei alle Welt müde geworden von langer Sommerzeit; unter der Linde aber bannte Ibika den Schlaf mit allerlei Kurzweil.

Leise pfiff sie auf einem dünnen Grashalme, und als sie längere Zeit dies Spiel fortgesetzt hatte, kroch eine Eidechse vor ihr unter einem Steine hervor.

„Seltsam," begann Hildibert, „sobald du pfeifst, schlüpft das Eidechsenvolk heran, als hättest du es ihm angethan mit deinen Tönen."

Neugierig und mit scheuer Bewunderung wandte der Schäfer abseits am Raine, der die Worte gehört, sein breites Gesicht nach der Gruppe, und als er die Eidechse sah, schlug er heimlich ein Kreuz und bewegte die Lippen.

„Wie klug die Augen des Tieres sind," fuhr Hildibert fort, „als ob es Verstand hätte, blickt es."

„Den hat es auch," sagte Ibika, „und wohl versteht es die Töne auf dem Halme. Ei ja, man muß sich nur das Nötige denken, was es gern hört, bei dem Pfeifen."

„Unsinn ist, was du redest," rief Hezilo ärgerlich und verscheuchte das Tier mit einem Steinwurfe, „mir hat die Mutter einst gesagt, allem Getier fehlt der Verstand, und es erkennt Gott nimmer, der es erschaffen."

„Brauchst nicht unwillig zu werden," schwichtigte sie, „was deine Mutter gesagt, ist sicherlich wahr, ich aber glaube nicht recht daran. Schau' dir die Bienen an und das hurtige Ameisenvolk, glaubst du, die seien

nicht gescheit, die so feine Wachszellen und Erdgänge machen?"

Er schüttelte, um eine Erwiderung verlegen, den Kopf.

„Und die Bienen zumal sind fromme Tiere bei all' ihrer Kunst," belehrte Ibika, „sie fertigen das Wachs, woraus die heiligen Kerzen gemacht werden, und auch die Liedkunst verdanken die Menschen den Bienen, denn aus Honig und Blut haben die Zwerge einst den Trank bereitet, der die Singekunst verleiht."

„Das ist nicht wahr," versetzte Hezilo, „Zwerge gibt es nicht, meine Mutter hat gesagt —"

„Jetzt gibt es freilich keine mehr," unterbrach ihn Ibika, „aber ehe die Menschen Christen wurden, gab es welche. Das hat meine Muhme daheim mir erzählt, und die gilt ebensoviel, wie deine Mutter, und lebt heute noch."

Dagegen konnte Hezilo wiederum nichts sagen, er schwieg, legte ein Blatt an die Lippen und zerklatschte es mit der Zunge.

„Zauberkräftig sind die Lieder, welche die Menschen von den Zwergen haben," fuhr Ibika fort, „und wer den rechten Ton weiß, vermag vieles damit, Gutes und Böses. Die Männer, die von hier aus nach Island gekommen sind, wie mir der Vater erzählt hat, haben sie viel gesungen, ehe sie Christen wurden; mancher singt sie noch heute heimlich, ich habe sie auch gelernt, mein Bruder Isleif aber sagt, es sei Sünde, sie zu lernen."

Und mit weicher, melodischer Stimme hub sie an zu singen:

Lieder kenn' ich, die kennt
Selber die Königin nicht
Unter den Menschenkindern;
Singe ich sie,
Laut oder leis,
Schwindet mir jegliche Sorge.

Schlummer beschleicht das Kind,
Wär' es auch wohligwach,
Raun' ich ihm Schlafesrunen;
Singe ich sie,
Laut oder leis,
Schließt es zum Schlummer die Augen.

Töten auch mag ich den Mann,
Leid schafft Reimspruch und Lied,
Raun' ich ihm Todesrunen;
Singe ich sie,
Laut oder leis,
Streck' ich nieder den Starken.

„Laß ab von deinem Singsang," bat Hezilo, „deine Sangweise ist gut, aber was du singst ist Thorheit. Magst wohl ein Kind in Schlaf damit lullen können, aber einen Mann kann man mit Liedern nicht töten; wenn sie bei dir daheim an solche Kunst glauben, müssen dumme Leute dort wohnen."

„Bist du so klug?" sagte sie ernst, aber schalkhaft blickte sie ihn an bei den Worten, als billige sie dieselben völlig, und indem sie Hezilo mit listigem Augenzwinkern zuwinkte, fragte sie Hildibert: „Bist du auch so ungläubig, Bruder Hildibert?"

„Was soll ich sagen?" erwiderte jener. „Wohl glaube ich, daß du vieles weißt, aber an die ‚alte Kunst' glaube ich auch nicht so recht."

„So gebt acht," flüsterte sie leise, und wieder nickte sie Hezilo geheimnisvoll zu, „euch kann ich jetzt nicht in Schlaf singen, weil ihr zu scharf aufmerkt auf meine Kunst, aber jener dort am Raine" — sie deutete nach dem Schäfer — „jener soll jetzo gleich schlafen, denn töten mag ich ihn nicht."

Sie rückte etwas näher nach dem Schäfer hin, und sang in heimischer Sprache ein Lied. Müde blinzelte der Hirt, der nicht ahnte, daß ihm der Sang galt, unter dem breitrandigen Hute hinweg in die Sonnenstrahlen, halb schlief er bereits, als Ibika zu singen

begann, als sie die langandauernde Weise beendet hatte, schlief er fest.

Mit siegesbewußtem Blicke schaute Ibika auf Hildibert.

„Man soll an so etwas nicht glauben," begann dieser, „aber wunderbar ist es doch."

„Ich kann noch mehr," sagte Ibika stolz, „ich kann einen Pfeil mitten im Fluge zurückhalten mit meinem Blicke, wenn ich es will, und ich kann die lodernde Flamme auslöschen mit meinem Blicke, wenn ich es will, ich will es aber nimmer, habe es auch nimmer versucht, denn es ist nicht gut und fromm, so etwas zu thun."

„Da kannst du viel Geld und Gut verdienen, wenn du es einmal willst," lachte Hezilo; „wir haben solche Kunst nicht von nöten, wollen sie auch nicht lernen; wenn wir aber in den Krieg ziehen, sollst du uns fest machen vor Hieb, Schuß und Stich, denn das vermagst du ja auch, wie du neulich sagtest."

„Und das leide ich nicht, das laß ich mir nicht gefallen," erklärte Hildibert, „denn das ist Teufelswerk. In dem Kriege muß der liebe Herrgott uns schützen, Hezilo, und wir untereinander müssen uns beistehen, wir wollen immer bei einander bleiben, dann haben wir die Satanskunst nicht nötig."

„Hast recht, Hildibert," bemerkte Ibika, und freundlich schlang sie den Arm um seinen Hals, „alle üble Kunst kommt vom Teufel, ist auch nichts als eitel Blendwerk und kann dem nichts anhaben, den der Christengott lieb hat. Das hat mir mein Vater gesagt und einen klügeren Mann, als der ist, gibt es nicht. Es ist gut, daß ihr beide noch hier seid, wenn ihr aber mal in den Krieg zieht und in Not kommt, wer weiß, ob ihr da so gute Freunde bleibt, ob der eine nicht den andern verläßt, wenn es ihm an das Leben geht."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

„Wir verlassen uns nicht," riefen beide eifrig, und Hildibert setzte hinzu: „Wenn einer von uns erschlagen wird, rächt ihn der andre, wie es die alten Helden auch thaten."

„Wißt ihr, was die alten, großen Helden begannen, wenn sie sich treue Freundschaft gelobten?" fragte Ibika. „Sie ritzten die Hand, daß das Blut hervorkam, und mischten die roten Tropfen, dann waren sie Blutsfreunde, weil das Blut ineinander gelaufen, und sie standen im Kampfe allzeit treu zusammen."

„Das gefällt mir," rief Hezilo, „das wollen wir auch thun, Hildibert."

Der aber wehrte sich gegen solches Beginnen. „Ich weiß nicht, ob es gut oder übel ist," sagte er leise, „wir wollen lieber noch damit warten."

„So meinst du es nicht ehrlich mit mir," schalt Hezilo, „und ein Held wirst du auch nicht, wenn du dich fürchtest, einen Tropfen Blut zu verlieren."

„Ehrlich meine ich es wohl mit der Freundschaft," versetzte Hildibert eifrig, „und wenn du meinst, daß ich mich vor dem kleinen Schmerze fürchte — hier ist meine Hand, ich bin mit allem zufrieden."

Ibika, die der Gedanke mit kindlichem Stolze erfüllte, daß sie bei einem Werke helfen sollte, von der ihr die Muhme in Skalholt so geheimnisvoll erzählt, nahm ein Lindenblatt und brach einen Dorn aus dem Zaune.

„Reicht eure Hände her," befahl sie ernst, „auf diesem Lindenblatte wollen wir das Blut zusammenfließen lassen."

Als sie aber den Dorn hielt, um Hildeberts Hand zu verletzen, wurde sie blaß und schloß die Augen. „Ich kann es nicht," sagte sie, „ich kann dir nicht weh thun."

„So gib mir den Dorn," verlangte Hezilo, der an diesem heldenmäßigen Vornehmen ein besonderes

Wohlgefallen zeigte. Rasch lockte er aus Hildiberts Hand wie aus seiner eignen wenige Blutstropfen hervor und ließ sie auf dem Blatte ineinander rinnen. „Was müssen wir nun sagen?" fragte er.

„Ihr braucht nur „Ja" zu sagen zu dem, was ich euch frage," erwiderte Ibika, die ihren Frohmut rasch wiedergewonnen hatte. „Wollt ihr immer gute Freundschaft halten und treu im Kampfe euch helfen, will der eine das Böse, das der Feind dem anderen thut, allzeit strafen und rächen, wie er nur kann und wie es tapfere Helden thun?"

Rasch antwortete jeder der Gefragten „Ja."

„Nun müßt ihr euch küssen," sagte Ibika; auch das thaten die guten Freunde mit ungestümer, jugendlicher Begeisterung und damit war das närrische Spiel beendet. —

Es war inzwischen Mittag geworden, der Hirt am Raine erwachte aus tiefem Schlafe. Freudig bemerkte es Hildibert, der bisweilen scheu zu ihm hinübergeblickt hatte.

„Der Schäfer wacht auf aus dem Zauberschlafe," flüsterte er, „das ist gut, denn fast fürchtete ich, deine Liedweise hätte zu stark ihn gebannt."

Da lachte Ibika hellauf, und auch Hezilo spottete über den leichtgläubigen Gesellen, so daß dieser die freundlichen, großen Augen beschämt niederschlug und verdrossen die Ginsterblüten mit der Hand zerdrückte.

Ibika schlang den Arm um ihn und sagte: „Wenn ich erst älter bin und besser zaubern kann, sollst du ein Graf werden, Hildibert!"

Bald war der Zürnende wieder versöhnt mit den lustigen Gefährten, und lachend und scherzend trollten die drei, um das Mittagsmahl nicht zu versäumen, ihren Behausungen zu. Ehe aber Hezilo von dannen ging, warnte Ibika: „Von eurem Freundschaftsbündnisse

dürft ihr zu niemand sprechen, sonst verkehrt sich der Segen in Unheil!" —

II.

Schwach und krank lag die Frau Friederun in ihrem hochlehnigen Armstuhle in der Nähe des ersten winterlichen Feuers, das auf der Herdstelle brannte. Die hohe, hagere Gestalt war gebeugt, schlichtes, weißes Haar rann um die Schläfen des welken, gelblich-blassen Gesichts, aus welchem die Augen mit unruhigem, trockenem Glanze hervorschauten, als habe lange kein friedlicher Schlummer sie erquickt, kein freundlicher Anblick sie tröstend beruhigt. Aengstlich musterte sie jetzo Mienen und Bewegungen des Bischofs Meinwerk von Paderborn, der hochaufgerichtet an einem Tische in der Mitte des Gemaches stand. Er war ein stattlicher Mann in des Lebens Hochsommertagen von achtunggebietender Erscheinung, die der reichen Gewandung nicht bedurft hätte, die Hoheit zu bekunden. Aus vornehmstem Geschlechte war er entsprossen, sowohl väterlicher-, wie mütterlicherseits war er mit dem sächsischen Königshause verwandt, und ein reiches Besitztum hatten die Eltern ihm hinterlassen, aber weder die hohe Geburt, noch das große, irdische Gut hatten einen hoffährtigen Sinn in ihm erzeugt. Einfalt des Gemüts und Schlichtheit des Wesens waren ihm eigen geblieben.

Aus einer Umhüllung von Leinwand nahm der Bischof eine glänzende Wildschur und eine Haube von Fuchspelz.

„Es wird Winter, edle Frau," begann er freundlich und wandte das glatte, volle Antlitz mit wohlwollendem, milden Ausdruck der Kranken zu, „schon bläst der Wind eisig über die Heide, da habe ich Euch dies wärmende Rauhwerk mitgebracht; möchte es Euch von nutzen sein."

Mit mattem Lächeln dankte Friederun, prüfend glitt ihre magere Hand über den weichhaarigen Pelz, dann schob sie mit müdem Kopfnicken das Geschenk beiseite.

„Habt Ihr den Schirmvogt Thietmar, den Vormund meines Sohnes, nicht mitgebracht?" fragte sie hastig.

„Er ist draußen geblieben," erwiderte Meinwerk, „da ich zuvor allein mit Euch reden wollte. Ihr habt mich herberufen," fuhr er fort, „Ihr habt mir sagen lassen, daß Ihr der Kirche in Paderborn eine Schenkung machen wollet; habt Ihr aber auch alles reiflich erwogen, habt Ihr Euch wohl überlegt, ob Euch die Schenkung nicht leid sein wird, wenn sie geschehen?"

„Alles ist erwogen," bestätigte jene, „und zur Reue wird mir kaum Zeit bleiben, denn bald werde ich dahinfahren. Diesen Hof mit Aeckern, Wiesen und Weiden, mit allem Zubehör an Menschen, Häusern und Vieh will ich der Kirche schenken, und Thietmar hat meinen Willen gut geheißen."

„Und Hildibert?" forschte der Bischof. „Arm und bloß macht Ihr den Sohn Eures Leibes mit dieser Vergabung, und Gott hat kein Wohlgefallen daran, wenn ein Weib ihres Kindes vergißt."

„Wohl habe ich seiner gedacht," sagte Friederun mit gepreßter Stimme, „er soll das himmlische Gut statt des irdischen ererben, Ihr sollt ihn aufnehmen bei Euch im Hochstift zu Paderborn."

„Und wird er das wollen? Habt Ihr ihn bereits gefragt, ob er das will?"

„Ich habe noch nichts davon zu ihm gesagt," erwiderte sie tonlos, „ich habe mich gefürchtet, ihn zu fragen, denn ob er sich willig schiede von Haus und Hof und selbst von der Mutter, er wird sich nicht scheiden wollen von Ibika, seiner Pflegeschwester. Er wird es nicht wollen, aber er muß es wollen, — sagt es ihm, hochwürdiger Vater."

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mit gemessenen Schritten ging Meinwerk im Gemache auf und nieder; in ihm war der Kirchenfürst mit dem Menschen in Widerstreit geraten. Dann blieb er an den Tisch gelehnt mit verschränkten Armen vor Friederun stehen.

„Merket auf meine Rede," begann er, „sehet mich an, auch meine Mutter Athela wollte handeln wie Ihr, sie wollte die Kirche beschenken, um mir mein Erbteil zu entziehen. Haß gegen mich leitete sie bei dem Werke, denn ich hatte sie gescholten, weil sie in alten Tagen einen Liebeshandel begonnen. Was aber that die Kirche? Sie nahm die Schenkung an und gab mir das geschenkte Gut, denn sie erkannte wohl der Geberin unlauteren Beweggrund. Euch leitet nicht der Haß, das weiß ich, und wüßt' ich es nicht, auf Eurem Antlitz könnt' ich es lesen, daß es Euch bitter ist, den Sohn zu schädigen, aber die Eigenliebe treibt Euch, ein Stein lastet auf Eurem Herzen, den möchtet Ihr abstoßen, daß er nicht mit Euch in die Grube fahre. Seid offen und ehrlich, Frau: Habt Ihr gesündigt in menschlicher Schwachheit? Wollt Ihr mit Eurem Hab und Gut die ewige Seligkeit Euch erhandeln? Sagt es mir, so will ich Euch die Tröstungen der Kirche nicht vorenthalten; glaubt mir, ein geängstigtes, reuiges Herz gilt vor Gott mehr, als jegliches Opfer."

Friederun richtete sich empor, mit weit aufgerissenen Augen starrte sie den Bischof an, dann sank sie zurück in den Stuhl, preßte die Hände an die fiebernden Schläfen und stöhnte. Und dann rann es leise und zögernd von ihren Lippen:

„Seid ein kluger Mann, versteht in dem Menschenantlitz zu lesen, wie in einem Schuldbuche und habt das Rechte getroffen. Wisset, — meine Schuld ist groß," schrie sie jammernd auf, „zu groß, als daß sie mir könnte vergeben werden."

„Größer als Menschen denken, ist die himmlische Gnade," tröstete Meinwerk.

„Gnade," — begann jene, „gewiß und wahrhaftig, ich habe sie nötig, damit der Wurm ersterbe und die Flamme erlösche hier innen. Und nicht für mich allein bedarf ich der Gnade," setzte sie heiseren Tones hinzu, „auch für ihn, der hier mein Ehegemahl gewesen, für Heribert, der in seiner Sündenschuld dahingefahren ohne Beichte und Absolution, bedarf ich ihrer. Auch für ihn will ich beichten, spät, zu spät, vielleicht hinkt das Bekenntnis seinen Thaten nach, dennoch will ich reden, damit Ihr mein Geschenk nicht ausschlagt und mein Sohn der Unseligkeit seines Vaters nicht teilhaftig werde."

Sie schwieg, sinnend stützte sie den schweren Kopf mit dem aufgestemmten Arme, und ein Zittern überflog ihre Glieder. Voll Teilnahme ruhte des Bischofs Auge auf dem gebrochenen Weibe.

„Ihr habt ihn nicht gekannt, meinen Heribert," fuhr Friederun fort, und die Worte, welche bislang müde von den Lippen sich geschlichen, klangen jetzt erregt, „Ihr habt ihn nicht gekannt, hochwürdiger Vater, und hättet Ihr ihn gekannt, Ihr wäret seiner nicht froh geworden, wie er auch mir kein Glück gebracht hat. Wenn die Haldungen allzeit, wie man sagt, ein wildes, trotziges Geschlecht gewesen, Heribert hat sie allesamt überboten an Rauheit und gewaltthätiger Hand. Selten war er daheim, in blutige Händel verstrickt oder von den Großen des Reiches geworben, trieb er sich draußen umher und nur, wenn er schwer wund geworden war, trugen ihn mir die Knechte hierher über die breite Heide, zur Pflege in lang andauerndem Siechtum. Es war kein leichtes Spiel, den angeschossenen Eber zu pflegen, aber ich trug die Bürde, die er mir auferlegte, wenn mich auch

oft Unwille und Kleinmut überkamen. Heriberts Leib wurde zerschunden und zerstochen bei solchem Treiben, aber sein Gut gedieh von Jahr zu Jahr mehr, immer weiter dehnte der Hof sich aus, er verhandelte die schimmernden Kleinodien, die er heimbrachte, und kaufte Wiesen und Weiden; wie er aber die Kleinodien erworben, das sagte er nicht; es waren Ciborien und Patenen von Gold und Silber darunter, die auf den Altären gestanden haben mußten, — ich will meinen Sohn rein halten von dem Besitz, der auf solche Art gewonnen, er würde den Segen nicht ernten, sondern den Fluch von solcherlei Gut."

Erschöpft hielt sie inne, ihre trockenen Lippen brannten, sie begehrte zu trinken, und Meinwerk bot ihr den Krug.

„Seid Ihr fertig mit Eurer Erzählung?" fragte er freundlich.

„Fertig?" versetzte sie. „Wollte Gott, ich wäre es, aber das, was mir das Herz zumeist beklemmt, kommt noch.

„Wir hatten einen Sohn," berichtete sie weiter, „Widukind hieß er, mein Aeltester, und schlank und kräftig war er emporgeschossen, wie die grüne Hasel im Walde. Siebzehn Jahre war er alt, als Heribert ihn mitnahm auf Heerfahrt, weit hinweg nach dem Norden, an die See. Wohl flehte ich ihn an, er solle mir den Sohn lassen, denn mir bangte um Widukind, daß im Kampf und Meersturm unter den harten Nordmännern ihm Leib und Seele verdürben. Heribert lachte und that, was ihm gut dünkte. Jahrelang waren beide fort, dann brachte er mir den Sohn zurück; frisch und gesund war Widukind freilich geblieben, aber sein Gemüt war verwildert, er war ein Weinschwelg geworden und prahlte gleich seinem Vater mit den übelen Thaten, die sie auf ihrem Zuge geübt.

Heribert gefielen Wesen und Gesinnung des Sohnes, die mir Kummer erregten, ohne Maßen; ‚mir gleicht er jetzt und nicht dir,‘ sagte er, ‚wie ich ihn haben wollte, ist er gezogen, nicht ein Pfaffenknecht, sondern ein echter Wodansgeselle ist er geworden, der einen mächtigen Julrausch richtig sich zeugen und richtig wieder verschlafen kann.‘

„Bald nach der Heimkehr starb Heribert, und Widukind setzte, trotz meiner Vermahnung, das Leben fort, wie es dem Vater gefallen. Noch hatte ich die Wirtschaft des Hofes, und weil mein Erstgeborener untüchtig und unlustig, sein Gut zu verwalten, zog ich einen ferngradigen Verwandten zu mir, der hieß Charietto, war ein höfisch gebildeter Mann, wußte liebliche Weisen auf der Harfe zu greifen und bethörte mir gänzlich den Sinn mit seiner holdseligen Kunst.“

Der Bischof stieß einige unverständliche Worte zwischen den Zähnen hervor, er mochte an seine Mutter Athela denken; als Friederun überrascht und fragend ihn anschaute, sagte er: „Ich wollte Euch nicht unterbrechen, fahret nur ruhig fort.“

„Dies ist ein Aergernis,“ bekannte jene, „ein einziges, aber schweres, welches ich dem Sohne gegeben in all' meinen Tagen, daß ich die sündliche Flamme nicht erstickte, da es noch Zeit war, obschon ich klar erkannte, wie er mir um meines heimlichen Bundes willen zürnte, und wie ihm der Groll am Leben nagte. In einer mondklaren, lauen Sommernacht saß ich mit Charietto im Gärtlein; still war es rings, im Haus und Hof schlief das Gesinde, und durch die ruhige Luft mußte Widukind der Harfe Getön vernommen haben. Plötzlich stand er vor uns, in leidenschaftlichem Zorne riß er die Harfe an sich, er zerschellte sie an dem Steintische, und nun ergoß sich die Flut schonungslos-höhnender Rede über uns von seinen Lippen, die

in Haß und Weinrausch bebten. Ich war ihm entgegen geeilt, ich faßte seinen dräuend gehobenen Arm, er stieß mich zurück, riß sein Schwert von der Seite und drang auf Charietto ein, dann brach er mit dumpfem Aufschrei zusammen. Charietto war ihm zuvorgekommen, er hatte ihm sein Gürtelmesser behende in das Herz gebohrt. Noch in derselben Nacht verscharrte er meinen Sohn drüben bei den dunkelen Tannen, am andern Morgen hieß es, Widukind sei nicht heimgekehrt, alles Forschen war vergeblich, und bald war er vergessen, von allen vergessen, nur nicht von mir und Charietto; den litt es nicht mehr in der Gegend, er sagte den Leuten, er wolle Widukind suchen, zog fort und ist nicht wiedergekehrt. Das ist alles, hochwürdiger Vater, es ist genug, übergenug, zuviel" — fuhr Friederun fort und verhüllte ihr Antlitz, „nehmt den Hof, nehmt ihn hin, aber noch eines, — eine Gnade müßt Ihr mir erzeigen, — drüben unter den Tannen ist eine, es steht ein kleines, kleines Kreuz daran eingeschnitten, — ich habe es selbst eingegraben, so sauer es mir wurde, — da — da laßt sprengen — mit Weihwasser, wenn ich tot bin und sprecht den Heilsegen über dem Grabe."

Sie hielt inne, sie war völlig erschöpft und rang nach Luft mit fliegendem Atem. Milde nahte sich ihr Meinwerk, mit seinem duftigen Spitzentuche trocknete er die Stirn der Frau, und mit weichem Tone der Stimme flüsterte er ihr in das Ohr:

„Ich nehme den Hof an und will an Euren Söhnen, an dem lebenden, wie an dem toten handeln, wie ihr begehrt. Euch aber verspreche ich, nicht um der Schenkung, sondern um Eurer tiefen Reue, um der langjährigen Gewissensangst willen, die ich wohl erkannt habe, den ewigen Frieden. Ihr habt viel gelitten, so wird Euch viel vergeben werden; seid

getrost, Frau, wer seine Sünde bekennt, der versöhnt Gott."

Ein friedliches Lächeln erhellte bei diesen Worten die schlaffen Züge der Kranken. „Ruft meinen Sohn und Thietmar herein," bat sie, „damit die Schenkung verbrieft wird."

Meinwerk that, was sie begehrte; Thietmar trat in das Gemach, Hildibert folgte ihm, scheu und verlegen blieb letzterer an der Schwelle stehen, finsterer Trotz lag auf seinem Gesichte. Meinwerk winkte ihn zu sich heran und reichte ihm die Hand, die Hildibert pflichtschuldig küßte.

„Mein Sohn, mein lieber Sohn," begann der Bischof, „Schweres verlangt man heute von dir, dennoch wirst du das Verlangen erfüllen, und Gott wird die Erfüllung dir lohnen. Dir würde dieser Hof mit allem Zubehör anheimfallen, wenn deine Mutter die Augen geschlossen, sie aber will ihn der Kirche zuwenden, und du selbst sollst fortan der Kirche dienen."

Mit gesenktem Haupte hatte Hildibert die Worte angehört: „Thietmar hat mir gesagt, warum Ihr hierher gekommen, hochwürdiger Vater, erwiderte er; „wenn meine Mutter ein Recht hat, den Hof zu verschenken, so nehmt ihn hin, meinen Willen hierzu gebe ich nicht, und ein Diener der Kirche werde ich nicht."

„Wer die Welt liebt, Hildibert, liebt ein flüchtig Ding," sagte Meinwerk mit freundlicher Ruhe, „deine Mutter hat es gut mit dir im Sinne, denn selig sind die Füße, die im Hause Gottes wandeln, und die Wissenschaft, der du fortan obliegen solltest, ist eine Leuchte der Seele auf dunklem Wege. Auch ich habe das irdische Gut verlassen und dem himmlischen nachgestrebt, und mich reuet nicht, daß ich es gethan."

„Sparet Eure Worte, ich kann und will Euch nicht folgen," entgegnete Hildibert, „thut, was recht

ist, aber zwingt mich nicht zu dem, wozu Ihr kein Recht habt."

Leise, fast flehend klangen seine Worte, und wohlgefällig ruhten die Blicke des Bischofs auf dem offenen Antlitz des armen Gesellen, der für die Schuld andrer büßen sollte.

„Ibika hat ihn draußen zum Widerspruch gereizt," warf Thietmar ein, „glatter als Priesterzunge ist die Stimme des Weibes."

„Ibikas Wille ist auch der meine," rief Hildibert heftig, „laßt sie aus dem Spiele, denn ich weiß selbst, was ich will, und keiner braucht es mir zu sagen."

Bei diesen Worten richtete sich Friederun, die in großer Erschöpfung bis dahin jegliche Rede und Gegenrede nur mit halbem Ohr gehört hatte, in ihrem Armstuhle empor. An dem gereizten Tone, mit dem der Sohn gesprochen, hatte sie gemerkt, daß Meinwerk bei ihm auf Widerspruch gestoßen.

„Hildibert," rief sie mit schwacher Stimme, „komm hierher, mein trautes Kind!"

Er trat eilig zu ihr, gramvoll starrte er in das abgezehrte Gesicht der Mutter. „Gib mir deine Hand," bat diese, „sage mir, Hildibert, bist du zufrieden mit dem, was der hochwürdige Bischof dir entboten?"

„Mutter," erwiderte er mit bewegter Stimme, „ist es denn wirklich wahr, willst du mich arm machen und den Hof verschenken?"

„Nein," flüsterte sie, „nicht arm, Hildibert, reich mache ich dich, reich vor den Menschen, reicher vor Gott. Schau' dir den Herrn Bischof an, ein solcher Mann magst auch du dereinst werden, wenn du deine Steige richtig wandelst."

„Ich will solchen Reichtum nicht, Mutter," wandte er schüchtern ein, „ich will lieber behalten, was mein ist. Hezilo hat ja auch den Brenkhof behalten, und

ich bin nicht schlechter, als er, warum soll ich meines Vaterguts darben?"

„Warum?" bemerkte Friederun verlegen. „Du bist ein Kind gewesen und bist groß und stark geworden, hast allezeit gethan, was ich dir geboten, und hast nicht gefragt ‚Warum,' weil du glaubtest, daß gut war, was ich von dir begehre. Ich sage dir, Hildibert, nichts Uebles fordere ich, glaube mir und handle nach meinen Worten."

„Und Ibika? Was soll aus Ibika werden, wenn der Hof nicht mehr uns gehört?" fragte er.

Thietmar schaute bei diesen Worten den Bischof mit bedeutsamem Lächeln an, und dieser bewegte leicht das Haupt.

„Sie wird nicht verlassen sein," erwiderte Friederun, „Gott wird durch ihren Vater und den Herrn Bischof für sie sorgen. Du hast mehr Pflichten gegen die Mutter, als gegen das Mädchen, Hildibert," fuhr sie fort, „ich sterbe bald, wohl noch heute, und über kurz oder lang wirst auch du sterben. Wenn du dann hinauf gelangst in den goldgedeckten Himmelssaal, wirst du mich dort nicht finden. An den Thüren muß ich kauern bei den Unseligen, weil ich einen Sohn in dir hatte, der Gott nicht versöhnte mit den Irrtümern, in denen seine Mutter gelebt —"

„Haltet ein, Frau," unterbrach sie jetzt Meinwerk und trat an beide heran, „Ihr verlangt zu viel von Eurem Sohne; ob er ein Priester werden soll, oder nicht, das überlaßt mir und ihm, das kann er heute nicht entscheiden, gegen die Schenkung aber darfst du nichts einwenden, Hildibert, denn sie geschieht zu deinem und deiner Mutter Heile."

Da schoß es plötzlich wie ein Blitz durch des Sohnes dumpfes, gedankenmüdes Hirn, daß auf der Seele der Mutter etwas laste, was sie nicht

hinaufgelangen lasse in den Himmel; was es sei, danach fürchtete er zu fragen, schon das unsichere Gefühl, daß auch sie nicht schuldlos, die für ihn der Tugenden Inbegriff gewesen, wirkte beklemmend auf ihn.

Er warf sich vor ihr nieder, er umfaßte ihre Kniee, und Thränen entstürzten seinen Augen.

„Mutter," rief er, „ich frage nicht mehr ‚Warum?' Alles geschehe, wie du und der Herr Bischof es geordnet habt."

„Ich wußte es wohl," flüsterte sie und legte ihre Hand auf sein Haupt, als wolle sie ihn segnen, „ich wußte es wohl, — Gott vergelte dir alles tausendfältig, wie dem armen Hiob."

„Verleset die Schenkungsurkunde," sagte Meinwerk zu Thietmar, „Zeit ist es, daß die Kranke zur Ruhe kommt."

Thietmar nahm den Schenkungsbrief, der bereits aufgesetzt war und trug ihn vor; Friederun hörte offenbar nichts mehr von den verlesenen Worten; als Meinwerk, da Thietmar zum Schluß gelangt war, mit lauter Stimme fragte:

„Ist dies Euer Wille, edle Frau?" nickte sie und undeutlich kam es von ihren Lippen: „Die Raben sind stumm geworden, drüben bei den Tannen."

Scharf späte der Bischof in das Gesicht der Frau. „Sie kann den Brief nicht mehr zeichnen, laßt sie in Frieden!" raunte er Thietmar zu. „So zeichne und siegele ich als Mundwalt des Sohnes und als Zeuge!" nickte dieser und schritt sofort zum Werke.

Eifrig regten sich die Finger der Kranken in Hildiberts gelben Locken, huschten und tasteten über des Knieenden Haupt, wie im nichtigen Spiele; leise bewegten sich die bleichen Lippen, dann sank der Kopf zurück, fast unmerklich streckten sich die Glieder, und die Bläße des Todes überschlich das Antlitz.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Nur Meinwerk hatte das alles bemerkt, er ging an die Thür und rief Ibika in das Gemach, dann trat er zu Hildibert, hob ihm vom Boden empor, zog ihn an seine Brust und küßte ihn auf die Stirn.

„Deine Mutter ist eingeschlafen," sagte er milde, „ihre irdische Wallfahrt ist zu Ende, aber sei getrost, du wirst sie dereinst wiederfinden."

Sprachlos sah Hildibert ihn an, dann wandte er scheu den Blick nach der Mutter und sank in dumpfer Betäubung vor ihr nieder. Wieder fühlte er eine Hand auf seinem Haupte, eine liebliche Stimme klang an sein Ohr, er wandte den Kopf und sah Ibika an seiner Seite knieen. „Tot," rief er, „sie ist tot, Ibika! O, mein Gott, nun sind wir ganz arm und verlassen, Ibika!"

Weinend lagen beide zu den Füßen der Greisin, der Bischof störte sie nicht, er war an das Fenster getreten und blickte in die Dämmerung hinaus; nachdem er aber eine geraume Weile die Trauernden ihrem Schmerze überlassen, trat er zu Thietmar, steckte den fertigen Schenkungsbrief in sein Gewand und beugte sich alsdann zu Hildibert nieder.

„Stehet auf," sagte er, „gönnet der Toten den Frieden und vergeßt sie nicht; sie war müde geworden, die gute Mutter, nun schläft sie ruhig, was wollt ihr sie weiter stören?"

Er führte die Widerstrebenden mit sanfter Gewalt an den Tisch, auf welchem Thietmar inzwischen ein Licht entzündet hatte.

„Willst du gleich heute mit mir gehen, Hildibert?" fragte er, nachdem er noch manch trostreiches, ermunterndes Wort zu ihm und Ibika geredet.

Ibika zupfte den Freund verstohlen am Rocke.

„Nein," erwiderte Hildibert rasch, „ich bleibe hier, ich will nicht fort, weder heute noch morgen, — aber

später, — später komme ich zu Euch, wie es die Mutter gewollt."

„So bleibe," sagte Meinwerk freundlich, „bleibe so lange es dir gefällt, du aber, Ibika, tröste deinen Bruder Hildibert, so gut du das vermagst, denn ich merke es wohl, auf dein Wort hört er am liebsten."

Er rief das Gesinde herein und erteilte ihm die nötigen Weisungen, dann winkte er Thietmar, verabschiedete sich von Hildibert und Ibika und ritt mit dem Schirmvogte, der auch noch tröstliche Worte zu seinem Mündel geredet, die aber nicht merklich gewirkt, von dannen.

Bald gingen die dienenden Frauen emsig ihrer düsteren Beschäftigung nach; sie betteten die Tote in der an das Gemach stoßenden Kammer. Auf Hildibert und Ibika achtete niemand sonderlich, sie saßen in die Ecke des großen Herdes geduckt nebeneinander, merkten stumm auf das wechselnde Spiel der Flammen, flüsterten auch wohl heimlich miteinander. Essen und trinken wollten sie nicht mehr, sie hatten es der Schaffnerin gesagt, und so störte sie keiner.

Allmählich wurde es still in dem Gemache, alles war besorgt, alle waren zur Ruhe gegangen, und der Nachtwind blies über die Heide: immer noch saßen die beiden Verlassenen am Herde.

„Mich friert, trotz des Feuers," sagte Hildibert, „und ich bin müde und kann doch nicht schlafen."

„Leg' deinen Kopf auf meinen Schoß," riet Ibika, „so singe ich dir ein Lied, leise, ganz leise, dann schläfst du vielleicht ein."

Er streckte sich auf die Bank und schmiegte den Kopf an ihre Brust. Mit gedämpftem Tone begann sie:

Lieder kenn' ich, die kennt
Selber die Königin nicht
Unter den Menschenkindern;
Singe ich sie,
Laut oder leis,
Schwindet mir jegliche Sorge.

Da hob er den Kopf, und seine großen Augen sahen sie in dem zitternden Lichte der flackernden Brände tieftraurig an. „Ibika", sagte er, „ich habe alles verloren, meine Mutter und den Hof, und wenn der Bischof will, muß ich ein Priester werden; kennst du ein Lied, das den Menschen tötet, wenn du es singst, so singe es mir, Ibika, das ist am besten für mich."

Sie zog seinen Kopf wieder an ihre Brust: „Rede nicht so," schwichtigte sie, „du sollst leben, und ich will leben; wer weiß, wie noch alles kommt, Hildibert; wer weiß, ob wir unsres Lebens nicht dereinst wieder froh werden, nach diesem großen Weh."

Und wieder begann sie zu singen, in den Lauten ihrer Heimat klang das Lied, und bald war Hildibert eingeschlafen. Da lehnte auch sie sich zurück in die Ecke des Herdes, und es währte nicht lange, da hatte auch sie der Schlummer beschlichen.

III.

Rasch wie der gefügige Thon auf der Scheibe des Töpfers wandeln sich im Leben die äußeren Verhältnisse der Menschen und bildsam, wandelbar wie der Thon, aus dem der Herr seine sichtbare Hülle geschaffen, ist das Menschengemüt. Aendernd wirken die äußeren Verhältnisse auf Sinnesart und Denkweise, Wunsch und Begierde; das innere Geistesleben wirkt hinwiederum, wo ihm die Thatkraft nicht mangelt, umgestaltend auf die äußeren Verhältnisse ein. Wie sich aber auch alles in solcher Wechselwirkung fügt und zusammenschiebt,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

das Weltkind findet sich bald in jeglicher Lage zurecht, sucht sich zum Troste das ödeste Dasein mit irgend welchem Schmuck zu umkleiden, und bestände dieser Schmuck auch in nichts, als in Hoffnung und Traum.

Jahre waren vergangen. Auf dem Haldungerhofe schaltete ein Pächter, den das Hochstift alldort bestellt hatte, mit seinem Weibe; bei ihnen lebte Ibika, die zu einer holdseligen Jungfrau erblüht war; Hezilo, der zu seinen Jahren und Tagen gekommen, saß als Herr und Wirtschafter auf dem Brenkhofe, und in der Bischofspfalz zu Paderborn weilte Hildibert. Ein Jahr lang war er Klosterschüler in Abdinghof gewesen, dann hatte ihn der Bischof zu sich in die Pfalz gezogen, um ihn und seine Studien besser überwachen und fördern zu können. Auch Hildibert hatte sich in den veränderten Lebensformen zurecht gefunden, so schwer ihm das geworden, und auch er hatte einen Trost gesucht und gefunden. Mit der ganzen Kraft seiner starken Sachsennatur hatte er sich auf die Wissenschaft geworfen, die ihn anfangs abgestoßen, dann angezogen, die ihm bald als das beste und einzige Mittel erschienen war, Gedanken zu scheuchen, die er sich fern halten wollte. Unter der Leitung des Bischofs, den er wie einen liebenden Vater verehrte, ging ihm allgemach das Verständnis auf von der geheimen Kraft, die in dem geschriebenen Wort verborgen, und ob sich auch manchmal der Ibika anmutig Gesicht zwischen sein Auge und die buntgemalten Buchstaben drängte, löste sich ihm dennoch das Geheimnis, wie so mancher Mann es vermochte, über den einförmig gezogenen Linien der Bücher die schillernde Welt zu vergessen. Sein Gesicht war blaß und ernst geworden, aber sein Auge blickte in ruhigem Glanze einer schwer erkämpften Ergebung und Zufriedenheit, und hätte Meinwerk nach Beendigung des Noviziates zu ihm gesagt: „Du sollst die Gelübde

leisten und die Weihen empfangen!" so würde keinerlei Einwand von seinen Lippen gekommen sein. Das hatte Meinwerk jedoch nicht gesagt. „Eile mit Weile," hatte er gesprochen. „Wenn der Mensch freiwillig die Schwelle eines Geheges zu überschreiten gedenkt, aus dem er später nicht wieder heraus kann, schaut er sich über den Zaun zuvörderst das Innere genau an, prüft auch sein eignes Innere genau, ob es ihm auf die Dauer gefallen mag in dem Gehege; schaue einstweilen noch über den Zaun, Hildibert, das übrige findet sich."

So trug er zwar das Ordenskleid, war aber Laie geblieben. In schwerer Sorge hatte er den Bischof gefragt, welcherlei Irrtümer die Mutter im Leben sich schuldig gemacht habe; der hatte ihm alles verschwiegen, um ihn nicht zu beunruhigen, bis auf das eine, daß manche Grundstücke des Haldungerhofes mit Kirchengut erworben sein, hatte auch unter tiefem Schweigen Widukinds Grab unter den Tannen mit Weihwasser sprengen lassen und den Segen dabei gemurmelt.

Meinwerk erwiderte die Neigung des Klosterschülers, die sich ihm scheu offenbarte. Das offene, gefällige Wesen des Knaben, sein pflichttreues, selbstloses Streben, Gott und Menschen gerecht zu werden, wie man es von ihm begehrt hatte, das Mitleiden mit ihm, wegen der traurigen Wendung, die sein Leben genommen, hatten ihn dem Herzen des Bischofs nah und immer näher geführt. Meinwerk hatte ähnliche Wandlungen durchgemacht, er wußte, wie ihm zu Mute gewesen, als Athela sein Erbe verschenkt hatte, als ihm nichts denn das Priestergewand übriggeblieben war, und am liebsten hätte er Hildibert geraten: Geh' wieder heim, freie um Ibika, ich will deinen Hof dir zurückgeben! Das aber verboten ihm die Pflichten gegen die Kirche; auch erschien es ihm bald zweifelhaft, ob es bei Hildiberts geistiger Veranlagung, bei seiner Gemütstiefe

nicht gewinnreicher für ihn sei, ihn der Welt zu entziehen, und so stellte er alles Gott und der Zukunft anheim.

Der Sommer neigte sich dem Herbst entgegen, wohlthuend drang die kühle, kristallhelle Morgenluft durch das geöffnete Fenster in das bischöfliche Arbeitsgemach; an seinem Tisch saß Meinwerk und erklärte Hildibert, der ihm gegenüber seinen Platz inne hatte, einen Ausspruch des heiligen Augustinus von Hippo. Lange schon war der Schüler an diesem Morgen dem Lehrworte des Meisters gefolgt, jetzo ließ sein scharfes Aufmerken nach, in Zerstreutheit schweifte sein Blick zu dem blauen Morgenhimmel empor. Das merkte der Bischof wohl, er hielt inne und klappte den Buchdeckel zu.

„Es ist genug jetzt," sagte er munter, „die Weisheit des Augustinus erschnappt man nicht an einem Morgen; habe überdem noch ein ernstes Wort mit dir zu reden, Hildibert. Bislang dünkte es mir gut deinetwegen, dich zurückzuhalten von der Leistung der Gelübde, nunmehr aber ist längerer Aufschub nicht thunlich, und nur ein halbes Jahr noch kann ich dir als Frist bewilligen. Ich habe deiner Mutter versprochen, darüber zu entscheiden, ob du ein Priester werden solleſt oder nicht; die Entscheidung ist mir zu schwer geworden, denn nicht der Mensch, sondern Gott allein vermag Herz und Nieren zu prüfen, und ich weiß nicht, was dir am meisten zum Heile gereichen wird. Darum habe ich gewartet, bis du alt genug geworden, über dich selbst zu bestimmen; ich überlasse dir die Entscheidung, das, was du dir erwählst, soll auch meine Wahl für dich sein."

Hildibert hatte sich erhoben, die Worte des Bischofs kamen ihm unerwartet und der Gedanke, sich selbst überlassen zu sein bei Lösung der wichtigen Frage,

beängstigte ihn, der gewohnt war, durch andre sich leiten zu lassen.

„Thut das nicht, Herr," bat er, „überlaßt nicht mir die Entscheidung! Liebevoll habt Ihr mich allzeit behandelt und ich weiß, wenn Ihr mir die Lose schüttelt, fällt das beste für mich heraus!"

Meinwerk bewegte ablehnend das Haupt. „Du sollst selbst wählen," sprach er lächelnd, „aber meinen Rat will ich dir nicht vorenthalten. Wenn du nicht weißt, was du thun sollst, geh' nach dem Haldungerhofe und frage Ibika. Die ganze Zeit hindurch, während welcher du bei uns warst, bist du nicht dort gewesen, du hast die Stricke fast vergessen, die dich einst an die Welt banden, hast es sorglich vermieden, die wunden Stellen zu berühren, die sie dir gescheuert. Das war klug, Hildibert, und war auch wieder nicht klug; denn, wenn Horatius sagt, der Mensch solle prüfen, was seine Schultern zu tragen vermögen, und was nicht, so gilt das nicht allein von der Dichterarbeit, sondern auch von allerlei Gelübden, und der Prediger spricht: „Es ist besser, du gelobst nichts, als daß du hinterher nicht hältest, was du gelobt." Priester mit der Weltlust im Herzen und dem Worte Gottes auf üppigen Lippen sind dem Herrn ein Greuel, hüte dich davor, daß du ein solcher werdest. Gehe aber getrost hin, prüfe, ob jene Stricke noch stark, oder ob sie mürbe geworden und leicht sich abstreifen lassen; danach richte dein Handeln."

„Und meine Mutter —," wandte Hildibert schüchtern ein, „würde es ihre Seligkeit nicht hindern oder beschränken, wenn ich den betretenen Weg zur Heilung und Selbstverleugnung verließe?"

„Aengstige dich nicht um sie bei deiner Entschließung," versetzte Meinwerk, „jeglicher Mensch muß für das, was er gethan, selbst einstehen, außer dem einigen

Mittler vermag keiner, seinen Nächsten zu erlösen, aber die Gnade des Herrn fährt über unsre Sünden, wie der löschende Schwamm über die Schrift einer Tafel; dessen getröste dich. Wenn es dir Freude macht," fuhr er nach einer Pause fort, „kannst du von dem Haldungerhofe aus noch um ein weniges weiter ins Land reisen, — hast du das Goldstück noch, das ich dir kürzlich gegeben?"

Hildibert schoß die Röte ins Gesicht. „Nein," erwiderte er, „ich habe es nicht mehr."

„Schon verausgabt?" fragte der Bischof, „und wofür?"

„Nachdem Ihr mir den goldenen Byzantiner gegeben," berichtete Hildibert, „damit ich mir eine Freude damit verschaffe, ging ich in den Dom, wo ich beim Chorgesange mitwirken mußte. An der Pforte sah ich ein Weib kauern in zerlumpter Gewandung, mit verhärmtem Antlitze; ich fragte: Warum gehst du nicht hinein, sondern lungerst hier draußen? Da deutete das Weib auf die Hülle von Lumpen und schaute mich trostlos an. Und ich gab ihr die Goldmünze, damit sie sich würdiger kleide, denn plötzlich schoß es mir durch den Sinn bei dem Anblick der Frau, daß meine Mutter vielleicht also kauere an der Pforte des Himmelssaales und nicht hinein könne, weil ihr Gewand nicht schneeweiß."

„Du hast wohlgethan, und ich tadle dich nicht," sagte Meinwerk; „besser ist es, der Stimme der Armut zu lauschen, als der Stimme der Harfe; hier hast du den Ersatz für deine Wohlthat und nun geh' und thu', was ich dir gesagt habe."

Hildibert nahm das ihm gebotene Geld, dankte und ging. Die Worte des Bischofs hatten ihn mächtig erregt, die herrlichen Güter, von denen er oft wider Willen geträumt, Freiheit, Liebe und Weltglück, die er

als verlorene Habe betrachtet, waren ihm wieder greifbar nahe gerückt, er konnte um Ibika werben, freilich hatte er ihr wenig zu bieten, denn der Haldungerhof blieb verloren, aber er konnte als adlig-freier Dienstmann seine Kräfte an einen Landgewaltigen verdingen und sich solchergestalt einen Hausstand begründen. Er sollte Ibika wiedersehen, dieser Gedanke beschäftigte ihn bald ausschließlich, und in einer Unruhe des Gemüts, die ihm jahrelang fremd gewesen, erwartete er den andern Morgen, an dem er seine kleine Wanderung antreten wollte.

Früh war er wach und rüstete die Reise; alle weltlichen Kleider, die er einst mitgebracht, waren ihm zu eng geworden, er mußte im Ordenskleide wandern und griff entschlossen nach Hut und Stab; als er dann wegefertig an der Schwelle stand und noch einmal sinnend zurückschaute in sein kleines, stilles Gemach, das er vielleicht bald für immer verlassen sollte, um in die große, lärmvolle Welt zurückzukehren, ward es ihm doch seltsam, fast wehmütig ums Herz; er trat zurück an seinen Bücherschragen und nahm den Virgil zur Hand. Von Virgil glaubte man allgemein, daß er ein Zauberer gewesen, die Sage ging, daß er der Stadt Neapel eine Fliege von Erz geschenkt, die alle ihre lebenden Schwestern von der Stadt fern gehalten, und allgemein war der Glaube verbreitet, daß der Vers für den Leser des Buchs von den Irrfahrten des Aeneas bedeutungsvoll sei, welcher ihm beim Hineinschauen zuerst aufstieß. Scheu öffnete Hildibert das Buch, schloß die Augen und blickte alsdann scharf auf eine der Linien.

Durate et vosmet rebus servate secundis! stand dort zu lesen: „Harre aus und spare deinen Leib auf die Zeiten des Glückes!“ murmelte er, legte den Band zufrieden beiseite und eilte fort.

Lieblich und erquickend umwehte ihn draußen die frische Morgenluft, noch lag der glitzernde Tau auf Halm und Blüte, aber schon regte sich der erwachten Natur tausendfältiges Leben und Weben auf dem weiten Bruchgrunde, den Hildibert durchschritt. Summend zog der Bienen emsige Schar um Erika und Ginsterblüte, schwirrend drang der Grille Getön aus dem Kraute, singend zog der Wind durch das Kieferngehölz am Wege; über den Pfad stolzierte der Wachtelkönig mit leisem Schnarren, und hoch oben aus blauer Luft erklang der wonnige Gesang der Heidelerche, die rastlos schwebend und schwankend dem Sommer ihr wehmütig Abschiedslied angestimmt hatte. Hildibert konnte sich nicht satt sehen und hören an all' der ihn umschimmernden und umtönenden Herrlichkeit; es war ihm, als habe er lange in einem dumpfen Zauberschlafe gelegen, und als laste der Halbschlummer noch immerfort auf seinen Lidern. Bald sah er den Haldungerhof hinter Weidengebüsch vor sich liegen, er hielt den Schritt an und fuhr mit der Hand über die Augen, unmännliches Zagen ergriff ihn, aber bald überwand er die Schwäche und wanderte rüstig weiter.

Unter der Linde, an deren Stamme er so oft mit Ibika und Hezilo gesessen, weilte an diesem Morgen ein hochgewachsener Mann, dessen Haupt- und Barthaar in schneeiger Weiße erschimmerte. Der Greis trug einen Priesterrock, neben ihm auf der Bank saß ein junger Kleriker in schwarzer Gewandung, der hielt ein Buch in der Hand und regte die Lippen im eifrigen Vorlesen. Hildibert mußte an der Linde vorüber, er grüßte die beiden Männer ehrfurchtsvoll im Vorbeischreiten.

„Wohinaus, Bruder?" rief ihm der Alte zu.

„Ich bin am Ziele," erwiderte der Gefragte und trat vor den Greis hin, „diesem Hofe, der einst meiner Mutter gehörte, gilt mein Gastbesuch."

Die Männer erhoben sich bei diesen Worten von dem Banksitze. „So bist du Hildibert, der Haldunge," rief der Weißbärtige und streckte dem erstaunten Klosterscholaren die Rechte hin; „wir sind alte Bekannte," fuhr er fort, „die sich beim ersten Wiedersehen nur nicht gleich wiedererkannt haben; als ich vor Jahren meine Ibika hierher führte, zu deiner Mutter, die Gott segnen wolle, haben wir uns begrüßt" —

„Gizur!" unterbrach ihn Hildibert.

„Ja, Gizur Hwide, Albus — der Weiße — bin ich," sagte jener, „und dies ist mein Sohn Isleif, der auf demselben Pfade, wie du, den ewigen Hütten zustrebt. Dich aber muß ich loben, daß du meine Ibika nicht mit der Welt vergessen, sondern zu ihrem Ehrentage herausgekommen bist."

„Zu ihrem Ehrentage?" fragte Hildibert. „Ich weiß nichts von einem Ehrentage; was ist denn geschehen?"

„Mit Hezilo, dem Brenken, hat sie vor Wochen bereits das Verlöbnis gehalten, und in wenig Tagen soll die Hochzeit sein," erklärte Gizur, „da bin ich mit Isleif hierher gekommen, um als Priester und Vater dem Paare das himmlische Heil zu erflehen."

Hildibert war es, als drücke ihm der dumpfe Schlaf wieder fester die Augen zu. „Ich habe das nicht gewußt," sagte er mit klangloser Stimme, „da störe ich wohl gar, und es ist besser, daß ich gleich wieder heimkehre" —

„Ich merke, du bist gekränkt, weil man dich nicht geladen," warf Gizur ein, „aber dort kommt Ibika, sie soll sich rechtfertigen dieserhalb."

Von dem Herrenhause her kam Ibika geschritten und mit heftig arbeitendem Herzen eilte Hildibert ihr entgegen. Scheu musterte jene den Fremden im weißen, rotbekreuzten Gewande, und als sie ihn erkannt hatte,

schlang sie in leidenschaftlicher Freude den Arm um den Hals des Jugendfreundes.

„Hildibert, Bruder Hildibert," begann sie, „kommst du endlich — endlich zurück, schaust du dich wieder um nach denen, die du einst lieb gehabt, und die dich nicht vergessen konnten, wie du sie vergessen hast?"

Er stand, überrascht von der zärtlichen Umhalsung, die er nicht zu erwidern wagte, im Innersten bewegt von den Worten, deren Ton tiefstes Ergriffensein bekundete, vor dem schönen Mädchen; starr blickte er in das freudig erregte Antlitz, als müsse er sich die Züge desselben für eine Ewigkeit einprägen; so anmutig hatte er sich Gestalt und Gesicht, deren Formen und Linien die wandelnden Jahre harmonisch gebildet, in Erinnerung und Traum nicht vorgestellt.

„Vergessen, Ibika?" sagte er leise, „ich dich vergessen? Bei meiner armen Seele, — wie hätte ich das vermocht? Aber erst seit gestern habe ich den freien Willen über meinen Lebensgang wieder erlangt, und mein erster Weg hat mich hierher geführt. Nun kann ich mich an dem Glücke andrer freuen," fügte er bitter hinzu, „aber das Glück, das mein war, finde ich nicht wieder."

„Deinen freien Willen hast du," forschte sie, „und trägst doch das Ordenskleid?"

„Laß uns später davon reden," bat er und blickte nach Gizur und Isleif; „du ziehst nach dem Brenkhofe, Ibika, dein Vater hat es mir erzählt, und ich wünsche dir Glück, viel Glück, wie du es verdienst."

Er ging mit ihr die kleine Anhöhe hinan, auf der die Linde stand, sie dankte ihm nicht für den Glückwunsch, schweigend schritt sie neben ihm her.

„Nicht recht war es von dir, Ibika," murrte der Vater, als beide vor ihm standen, „daß du nicht daran gedacht, den Jugendfreund zu deiner Hochzeit zu bitten,

den Sohn der Frau, die große Wohlthat an dir geübt hat."

„Wohl habe ich daran gedacht," versetzte Ibika, „wenn aber jemand jahrelang uns meidet und in Abgeschiedenheit lebt, wie dieser es gethan, wie sollen wir da wagen, ihn zu weltlicher Lustbarkeit zu bitten? Da du nun aber einmal hier bist," wandte sie sich an Hildibert, „bleibst du doch zu dem Feste?"

„Ich kann es nicht," erwiderte er, „schon heute abend will ich wieder fort. Ihr werdet auch ohne mich fröhlich und guter Dinge sein, und einen Segen könnt ich euch doch nicht geben, da ich die Weihen noch nicht empfangen habe."

„Hast du sie noch nicht empfangen?" fragte Gizur. „Bist doch alt genug dazu!"

„Ich hatte den Kampf mit der Welt noch nicht ausgekämpft," erklärte Hildibert, „ich fürchtete mich vor Leistung der Gelübde, jetzt aber bin ich fertig mit mir und will um die Weihen bitten."

„Thu das nicht, Hildibert," riet Ibika, „es gibt Priester genug in der Welt, wer den inneren Beruf nicht hat für den geistlichen Stand, der soll Gott in andrer Weise dienen, und du hast ihn nicht, sonst hättest du dich nicht so lange besonnen."

„Selig ist der Mann, der die Prüfung bestanden!" rief Isleif, der sich bislang jeglicher Rede enthalten, „unrecht ist es von dir, Ibika, daß du mit solchem Geschwätz einen Mann von löblichem Vorhaben zurückzuhalten strebst."

Streng blickte sein schwärmerisches Blauauge aus dem hageren Gesichte bei diesen tadelnden Worten; Isleif war ein Eiferer, wie die meisten Glaubensboten des hohen Nordes.

„Beruhigt Euch," schwichtigte Hildibert, „Eure Schwester meint es gut mit mir, aber ihr Rat kann

mich nicht wankend machen in meinem Entschlusse, — obschon ich eigentlich," setzte er kleinlaut hinzu, als habe er sich auf einer Unwahrheit ertappt, „hierher kam, um sie in dieser Sache zu befragen."

„Da habt Ihr unweise gehandelt," lachte Isleif rauh, „wer fragt denn ein Mägdlein danach, ob er Kleriker werden soll! Unter Tausenden ist nicht eins, das Ja und Amen dazu sagt, nicht eins!"

Hildibert merkte, daß er sich übereilt mit jenem Bekenntnis, Ibika war unruhig geworden und gab dem Gespräche eine andre Wendung.

„Laßt uns nach dem Brenkhofe gehen," sagte sie rasch, „Hezilo wird schon auf uns warten. Es ist anders hier geworden, wie einst, da deine gute Mutter noch lebte, Hildibert, die Pächterleute sind mürrisch, und ich darf sie nicht beschweren mit meinen Gästen. Wohl weiß ich es dem Bischofe Dank, daß er ihnen die Pflicht auferlegte, mich hier weiter zu dulden, aber das Brot der Fremden ist hart, und ich freue mich, daß ich es nicht länger zu essen brauche."

Traurig und entschuldigend klangen ihre Worte, Gizur trafen sie, da er den verborgenen Sinn nicht verstand, wie ein Vorwurf. Milde erfaßte er mit der Rechten das Kinn der Tochter: „Ich hätte vielleicht besser für dich sorgen müssen in den vergangenen Jahren," sprach er zärtlich, „ich habe die zeitlichen Sorgen dem Trachten nach dem Ewigen hintangesetzt, aber nun hat auch dir dies Trachten Segen gebracht, und du darfst mir nicht länger zürnen."

„Da traten Ibika die Thränen in die Augen, sie umarmte den Alten und sagte: „Ich wollte dir keinen Vorwurf machen, zürne dir nicht und habe dir niemals gezürnt, Vater."

„Laßt uns nun eilen," begehrte Gizur, „nüchtern haben Isleif und ich unser Morgengebet unter diesem

Baume verrichtet, er vergißt Essen und Trinken bei gottgefälligem Thun, ich aber bin ein alter Mann und einem morschen Körper unterthan."

An Ibikas Arm schritt er auf den Brenkhof zu, Hildibert und Isleif folgten, und in wohlgesetzter Rede suchte dieser, als ein schon geweihter Priester, Hildibert zu guten Vorsätzen zu ermuntern, fand aber, wie er mit Kummer merkte, einen lauen Zuhörer an ihm.

Freudig, wie Ibika es gethan, grüßte Hezilo den Jugendfreund, wollte auch nichts von der Abreise seines liebsten Gesellen vor der Hochzeit wissen, und in der glückseligen Stimmung eines Bräutigams suchte er durch allerlei Scherze den schwermütigen Spielgenossen aufzuheitern. Das gelang ihm freilich nicht, aber die offenherzige Freude des Jugendgespielen über das Wiedersehen nach Jahren that Hildibert wohl, kein Haß, kein Groll gegen Hezilo kam in ihm auf, er war gewohnt geworden, jegliches Ereignis als eine höhere Fügung zu betrachten, und so betrachtete er auch Ibikas Verlöbnis als eine Schickung, die zwar schmerzte, die aber für seiner Mutter Seelenheil, wie für sein eignes Wohl notwendig sein mußte. Nur wenn er Ibika ansah, und seine Augen hafteten oftmals an ihren Zügen, kam es wie ein herber Unmut über ihn, daß er sich von der Welt, in der sie atmete, scheiden sollte; konnte er denn ihr leuchtendes Bild wieder in die dämmrige Ferne zurückdrängen, nachdem er sie wiedergesehen? Konnte die Wissenschaft ihm fernerhin Trost gewähren, konnten der Dichter Gesänge ihm wiederum das Leid hinweg täuschen? Er glaubte es nicht.

Unter mannigfaltig wechselnden Gesprächen schwanden die Stunden, der Abend kam heran, bald mußte Hildibert, der sich nicht zurückhalten lassen wollte, den Heimweg antreten. Gizur und Isleif hatten sich in ein philosophisch Gespräch vertieft. Hezilo traf draußen

Anordnungen für die Festfeier, und Ibika winkte Hildibert in ein Nebengemach.

„Du wolltest mir erzählen," begann sie, „wie es geschehen, daß man dich nicht zwingen will in den geistlichen Stand."

„Laß das Vergangene ruhen, Ibika," wehrte er, „es giebt Zeitabschnitte im Leben, die es nutzlos erscheinen lassen, rückwärts darüber hinaus zu greifen. Du bleibst meine liebe Freundin, ich bleibe dein Freund, was soll es weiter" —

„Und wenn du mir nichts erzählst," unterbrach sie ihn hastig, „weiß ich es dennoch, wie alles gekommen, weiß ich es dennoch, daß deine Liebe zu mir es gewesen, was sich in dir gesträubt hat, gegen die Leistung der Gelübde; das sagt mir mein Herz, Hildibert, das dich nimmer vergessen kann, und das noch heute an dir hängt, wie in früheren Tagen."

Er wandte sich ab und trat an das Fenster; gern hätte er es vermieden, im Gespräche mit ihr Dinge zu berühren, die gleich peinlich für sie, wie für ihn waren und sich doch nicht ungeschehen machen ließen. Sie aber fuhr in rückhaltloser Offenheit fort:

„Unrecht ist es vielleicht, daß ich unter diesem Dache, unter den Zurüstungen zu meiner Hochzeit also rede und nicht schweige von dem, was ich als Braut geheim halten sollte; aber ich muß reden, ich hätte nicht lange Stunden hindurch in dein gramvolles Gesicht schauen müssen, dann könnte ich vielleicht schweigen. Hildibert, du hast dich nicht binden lassen durch Gelübde, besser als ich hast du unsrer Liebe die Treue gehalten; mir bindet ein Verlöbnis die Hand, aber fester als dies wird mich bald die Ehe fesseln."

Sie trat zu ihm, sie legte die Hand auf seine Schulter, und er zuckte bei der leichten Berührung.

„Hildibert," sagte sie mit bebender Stimme, „das Verlöbnis kann ich lösen, aber die Ehe kann ich nicht brechen, — willst du mir, soll ich dir wieder angehören, — sage mir, Hildibert, was verlangst du, — was soll ich thun?"

Er reckte sich empor, leidenschaftlich zog er sie an seine Brust und drückte einen Kuß auf ihre Stirn. „Laß mich dich noch einmal liebend umfassen, wie einst," stieß er hervor, — dann machte er sich mit sanfter Gewalt aus ihrem Arme, der ihn umschlungen hielt, los, — „und nun laß uns scheiden, da es uns nicht vergönnt ist, daß eins bei dem andern bleibe. Du sollst Hezilo die Treue bewahren, Ibika," redete er ihr freundlich zu, „fern sei es von mir, dem Freunde die Braut abwendig zu machen, ich verzichte, und ob mir das Herz verblutete bei solchem Verzicht. Siehe, mir ist, als vernähme ich die Stimme der Mutter, wie einst dem heiligen Augustinus eine süße Kinderstimme ans Ohr schlug und ihn auf den rechten Weg leitete; Gott bestimmt jedem die Pfade, die ihn zum Heile führen, unsre laufen auseinander, Ibika, laß uns nicht murren darob. Versuche es, glücklich zu werden, und du wirst es werden. Leb wohl!"

Sie war an ihm niedergesunken, er beugte sich zu ihr, leise berührten seine Lippen ihren welligen Scheitel, dann richtete er sich hoch auf und verließ das Gemach. Rasch nahm er Abschied von Gizur und Isleif, dann suchte er Hezilo, um auch ihm Lebewohl zu sagen. Er fand ihn draußen im Hofe, wo Knechte und Mägde Festkränze wanden, und Hezilo geleitete den Freund eine Strecke auf den Heimweg, von vergangenen, guten Tagen redeten beide mit einander, und nach einem herzlichen Abschiede an der Biegung des Weges schritt Hildibert rüstig der Bischofsstadt zu.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Anders, wie am frühen Morgen sah es in ihm aus, anders war auch die Heide, die ihn umgab, geworden. Alles Leben schien ringsum erloschen, aber mit tröstlichem Lichte brannten oben am Himmel die Sterne, über dem dunklen Fichtenrande leuchtete der Mond, und von einer Kiefer am Wege klang der unermüdlichen Heidelerche Gesang in die Nacht.

Ruhig, ganz ruhig wurde es in Hildibert auf der Wanderung, nach dem guten Kampfe, den er gekämpft hatte, und als er in die Pfalz zurückkam und in dem bischöflichen Gemache noch Licht gewahrte, ließ er sich bei Meinwerk melden, um seine Entschließung ihm sofort kund zu thun.

„Nun, — schon zurück?" rief der Bischof ihm entgegen, als er über die Schwelle getreten. „Und welchen Rat hat dir Ibika gegeben?"

Hildibert setzte sich an den Tisch, dem väterlichen Freunde und Berater gegenüber und berichtete seine Erlebnisse bis auf die heimliche Zwiesprache, die er mit Ibika gehalten. Eigentümlich zuckte es ab und an um die Mundwinkel des Prälaten bei dem Berichte, und als der Erzähler geendet und sich bereit erklärt hatte zur Leistung der Gelübde, sprach Meinwerk ernst:

„Höre mich an, Hildibert, du hast einen hellen Kopf, einen lauteren, frommen Sinn und ein weiches Gemüt bei starkem Willen; als ich diese Eigenschaften, die sich selten in einem Manne vereinen, in dir gegewahrte, schien es mir gut für dich, wenn du bei uns bliebest, und ich habe keine Mühe gescheut, dich auf der Bahn des Wissens und der Erkenntnis weiter zu führen. Weiche Gemüter werden leicht heillos verletzt durch die Rauheit der Welt, ihnen ist friedliche Stille die heilsamste Gottesgabe, und auch für dich ist sie mir im Verlaufe der Zeit als die begehrenswerteste erschienen. Was mit Ibika inzwischen sich ereignet hat,

wußte ich wohl, ich hätte dir den Weg sparen können, aber ich durfte es nicht, damit du dir zum Segen erkenntest, wie eitel die Welt ist. Auch die Liebe und Treue des Mägdleins ist eitel und hinfällig, auf geschwungenem Rade wurde das Herz des Weibes geschaffen, wie es in den alten Mären heißt, und seine Worte verwehen leicht, gleich den Blättern im Winde, wie Ovid singt" —

Seine Rede wurde unterbrochen durch ein kurzes, höhnisches Lachen Hildiberts. Dieser war aufgesprungen: „O, ihr rechnet klug, ihr Heiligen des Herrn," rief er erregt, „und doch irrt ihr euch leicht wie andre Menschen, in der klügsten Berechnung. Glaubt mir, es wäre besser gewesen für Ibika, für mich und auch für Euch, — für Euch zumeist, denn ihr tragt die Verantwortung, — wenn ihr mich nicht so lange gehalten hättet unter dem Drucke der Ungewißheit über meine Zukunft. Ihr habt Euch getäuscht in jener Jungfrau, — ist es ein Wunder, daß sie nach einem Halt suchte, da sie des Bettelbrotes überdrüssig war und mich verloren gab, weil sie mich in Eurer Hand wußte? Aber ihr Herz gehört nicht dem Brenken, sondern mir; zu meinen Füßen hat sie heute gelegen und mir das gesagt, aber ich habe sie zurückgestoßen, denn ich betrachte Euch noch immer als ein Werkzeug in Gottes Hand, und auch der Irrtum, in dem Ihr gehandelt, wird nicht von ungefähr und mir zum Schaden in Euch entstanden sein."

Er hatte in leidenschaftlicher Heftigkeit gesprochen, dann — als komme ihm der ordnungswidrige Ton seiner Rede zum Bewußtsein — trat er auf den Bischof zu, der sich aus seinem Sessel erhoben, küßte ihm die Hand und sagte milde:

„Verzeiht, hochwürdiger Herr, Ihr hattet es gut mit mir im Sinne, und ich grolle Euch nicht. Laßt die Gelübde mich leisten und gebt mir die Weihen, —

sonst habe ich nichts mehr zu bieten und nichts mehr — zu fordern."

Rasch wandte er sich, barg das Gesicht in dem Aermel seines Gewandes und eilte zur Thür hinaus.

Sprachlos starrte der Bischof ihm nach, der Ausdruck seines freundlich-heiteren Antlitzes war ein tieftrauriger geworden, schwerfällig sank er in seinen Stuhl zurück: „Herr!" seufzte er auf, „du hattest mir eine schwierige Aufgabe gestellt in diesem Knaben, und ich glaube, — ich glaube, — ich habe sie gelöst, wie ein Pfuscher!"

IV.

Strenger Winter lastete mit Schnee und eisigem Lufthauch auf dem Padergau, und die Mehrzahl der Menschen seufzte unter der Last in schlechtverwahrten Häusern bei kärglicher Habe. Neidvoll blickte mancher der am Dome zu Paderborn Vorüberschreitenden nach Kloster und Bischofshaus; die, welche dort wohnten, mochten den Winter wohl ertragen in behaglicher Wärme, bei reichlicher Kost, dachte der Neidhard, und er wähnte nicht, daß viele jener Insassen herbere Dürftigkeit trugen, als er, daß die einen des inneren Friedens ermangelten, im Widerstreit der Gewalten, die in der Menschenbrust hausen, daß wieder andre der Schaffensfreudigkeit entbehrten, welche dem Leben Wert verleiht, daß sie angegähnt wurden von der bittersten Leere, von der Zwecklosigkeit ihres Daseins. Mangel ist schlimm und im Winter zumal wird er fühlbar.

Am Morgen des Dreikönigstages saß Hildibert in seinem Gemache vor einem Buche. Ihn hungerte nicht, ihn fror nicht, aber Mangel litt auch er. Oftmals schweifte sein Auge über die Blätter des Buches hinweg, unruhig musterte er bald das krause Steinlaubwerk der ihm gegenüberliegenden Domfenster, bald verfolgte

er mit den Blicken die Schwärme schreiender Dohlen, welche die Turmspitze umkreisten. Traurig langsam waren ihm die Monde verstrichen nach dem Gastbesuche auf dem Brenkhofe, es war ihm nicht gelungen, das innere, ruhige Gleichgewicht wieder zu erlangen, weder der Philosophen weltweise Lehren, noch der Dichter tönende Gesänge konnten ihm Tröstung gewähren. Er hoffte auf Mariä Lichtmeß: an diesem Tage, an dem die gläubigen Christen ihre Wachskerzen in den Dom trugen, um sie durch die Priester weihen zu lassen, als Schutzmittel gegen Sturm, Ungewitter und bösen Zauber, sollte auch er, — das neue Kirchenlicht, wie Meinwerk scherzend gesagt hatte, — geweiht werden. Dann, hoffte Hildibert, werde die Ruhe über ihn kommen, dann waren mit Leistung der Gelübde alle Fäden zerschnitten, die ihn in die Welt zurückziehen konnten.

In seinen trübsinnigen Betrachtungen wurde er durch ein scheues Klopfen an der Thür unterbrochen, ein Knecht, in groben Zwilch gekleidet, trat in das Gemach; unterwürfig brachte er seine Botschaft vor: „Ibika lasse grüßen und ansagen, daß ihr Eheherr gestorben sei." Hildibert stand verblüfft, erschüttert bei der Botschaft.

„Mann!" schrie er auf und griff den Träger der Trauerkunde an die Schulter, „was sagst du? Hezilo, dein Herr, tot? Und wann, — wann ist er gestorben?"

„Gestern morgen," erwiderte jener, erstaunt über das Aufbegehren des Geistlichen.

„Und an welcher Krankheit ist dein Herr verschieden?" forschte dieser unruhig weiter. „War er lange krank?"

„Ein hitziges Fieber, an dem er wenige Tage gelegen, hat ihn weggerafft, wie sie sagen," entgegnete der Bote düster.

„Und wann ist die Bestattung?"

„Morgen!"

Hildibert ging mit raschen Schritten eine geraume Weile auf und ab im Gemache, dann blieb er plötzlich vor dem Knechte stehen:

„Grüße deine Herrin," befahl er, „und sage ihr, weder heute noch morgen könne ich kommen, aber bald werde ich sie besuchen, sage ihr das, — ich wolle bald zu ihr kommen, in dieser großen Betrübnis."

Der Mann ging. Hildibert warf sich auf dem Betschemel vor dem Kruzifix nieder: „Herr," rief er und breitete die Arme aus, „wenn Gedanken töten können, die meinigen haben ihn nicht getötet, das weißt du, Herr; denn ich habe ihm allzeit Heil gewünscht, und in keinem Fältlein meines Herzens war Groll gegen ihn verborgen."

Dann sprang er auf und begann aufs neue seine Wanderung durch das Gemach. „Ich kann nicht hingehen, ihm das Geleit zur letzten Ruhe zu geben," fuhr er im leisen Selbstgespräche fort; „ich vermag es nicht, an den Totenschrein zu treten, mit dem Herzen voll sinnlicher Wünsche, ich darf nicht in das bleiche Antlitz schauen mit diesen Augen, die Ibika so begehrlich angeblickt haben und vielleicht wieder anblicken werden, — ich kann und darf es nicht!"

Knieend umfaßte er das Christusbild: „Heiliger Gott," schrie er mit gepreßter Stimme, „du drückst mich nieder und reißest mich wieder empor, du machst mich gewiß und wirfst mich wieder in Zweifel, du ängstigst mich viel und schwer, stürzest mich und holst mich wieder herauf aus der Tiefe, wie den Psalmensinger David. Nacht und Tag, Finsternis und Licht sind dein, führe mich zum Lichte!"

Allgemach wurde er ruhiger, gegen Mittag ging er zu Meinwerk und berichtete diesem, was geschehen. Mit nachdenklichen Seitenblicken hörte dieser ihn an. „Am hitzigen Fieber ist dein Freund gestorben, sagst du?

Seltsam, seltsam! Es ist traurig, daß Hezilos Eheglück so kurz gewesen."

Mit kühlem Neigen des Hauptes entließ er Hildibert.

Wenige Tage später stand dieser mit Ibika unter den wehenden Trauerweiden an Hezilos schneebedecktem Hügel in der Nähe des Brenkhofes. Schweigend und in sich gekehrt verharrten beide dort geraume Zeit, Hildibert hielt die Hände im Gebet gefaltet, in Ibikas Augen schimmerten Thränen.

„Friede sei mit ihm," brach Hildibert das Schweigen, „uns aber gnade Gott, eines jeglichen Gedankens wegen, soweit er eitel ist und am Irdischen haftet!"

Sie legte einen grünen Kranz von Hülsen und Epheu auf den Hügel, dann schritten beide schweigend nach dem Gehöfte zurück.

Im Gespräche mit Gizur und Isleif, die zu Ibikas Trost von Herford gekommen waren, vergingen die Stunden des kurzen Wintertages. Dunkeler Abend war es, als Hildibert den Rückweg antrat, ein Knecht mit mattleuchtender Hornlaterne geleitete ihn, es war der alte Schäferknecht, den Ibika einst am Herbstmorgen unter der Linde in Schlaf gesungen hatte. Hildibert sprach nicht mit dem Manne, er war zu eifrig mit den Gedanken an seine Zukunft beschäftigt; niemand durfte er diese aussprechen, auch der Herrin des Brenkhofes gegenüber hatte er sorglich jegliche Frage, wie es dereinst werden solle, vermieden, aber die Gedanken beängstigten sein leicht erregbares Gemüt jetzt nicht mehr. Die Hälfte der Wegstrecke hatte er mit seinem Begleiter zurückgelegt, als der Mond heraufstieg. „Du kannst jetzt heimkehren," sagte er, „Mond und Schnee leuchten mir besser, als dein Lichtlein, und ich werde den Weg schon allein finden."

Trotz der Aufforderung schritt der Schäfer weiter mit, und Hildibert mußte seine Worte wiederholen. Da blieb jener stehen und löschte das Licht.

„Herr," begann er gedrückt, „es muß heraus, es hilft nicht, ich habe es der Obermagd Materna versprochen, daß es heraus soll, — dem Vater und dem Bruder konnten wir es nicht sagen —"

„Was willst du? Was muß heraus?" rief Hildibert, von der scheuen Redeweise beängstigt.

„Glaubt Ihr," fragte der Knecht, „daß unser Herr am bösen, hitzigen Fieber gestorben ist?"

„Gewiß glaube ich das," antwortete Hildibert, „was soll die thörichte Frage?"

„Ich glaube es auch," fuhr der andre fort, „und die alte Materna, die dem Herrn nachts kühle Tränklein gebraut hat, sagt auch, daß es so ist, aber ich meinte, ob Ihr wohl glaubet, daß das Fieber durch bösen Zauber entstanden ist?"

„Ich glaube, daß Gott das Fieber geschickt hat, glaubt auch ihr das, so handelt ihr weise," erwiderte Hildibert rasch und wollte enteilen, aber der Begleiter hielt ihn ängstlich am Gewande zurück.

„Harret noch eine kleine Weile," bat er, „es muß heraus! Wir halten dafür, daß böser Zauber gewaltet hat, Materna ist eine kluge Frau, hat mit unsrer Herrin mehrere Nächte in einer Kammer geweilt, und Materna sagt, dessen sei sie gewiß, daß der schönen Ibika, von der niemand so recht wisse, woher sie gekommen, schon länger ein fremdes Mannsbild im Sinne gelegen. Nun hat unsre Herrin aber nach der Weihnacht oft Lieder in ihrer wunderseltsamen Sprache gesungen, auch, als der Herr krank gewesen, hat sie nachts bisweilen leise gesungen und gesagt, sie wolle ihn in Schlaf singen; in den zwölf Nächten aber bis zum Dreikönigs Tage ist der Elbenspuk los, und der

böse Zauber hat Gewalt über den Menschen, da hat sie das Fieber angelockt, meint Materna, und nun werde wohl bald der Fremde kommen und Herr des Hofes werden."

Kalter Schauer rieselte über Hildiberts Nacken bei dieser Erzählung, er mußte sich an eine Weide am Wege lehnen, um sich aufrecht zu halten.

„Daß sie zaubern kann," fuhr der Schäfer geheimnisvoll fort, „Ihr wißt es selber, daß sie es kann, sie hat es früher oft gesagt, daß sie es verstehe; denkt Ihr noch daran, wie sie die Eidechsen mit Pfeifen auf dem Halme heranlockte, als wir vor Jahren unter der Linde lagen? Hinterher habe ich ein Lindenblatt an der Stelle gefunden, wo die Eidechse gesessen, und an dem Blatte klebte Blut."

Jetzt raffte Hildibert sich auf. „Stelle dein unsinnig Geschwätz ein," schalt er, „verdächtige deine fromme Herrin nicht mit solcherlei gottlosem Gerede und geh' heim. Der klugen Materna aber sage, wofern ihre Tränklein Hezilo nicht geschadet, würden ihm Lieder auch nicht geschadet haben."

„Nehmt nicht ungnädig, was ich gesagt, Herr! Ich mußte reden, Materna hatte es mir geboten!" entschuldigte der Knecht, und nach einem zagen Gutenachtgruß ging er langsam hinweg.

Schwerfällig taumelte Hildibert an den Weidenstamm zurück; aller Mut, alle Kraft war von ihm gewichen.

„Weh' mir," stöhnte er auf, „warum wohnt der finstere Geist in solch' lichter Gestalt, und der böse Zauber auf solch' holdseligen Lippen! Wohl kann sie zaubern, ich weiß es, der Knecht weiß es, und die kluge Materna weiß es, nur Hezilo wollte nicht daran glauben, und er hat es am bittersten erfahren, da sie ihm die Todesrunen gesungen. Ibika!" rief er leise im unsäglichen Herzweh, „warum hast du ihm, dir und

mir das angethan! Mich, mich armen Thoren wolltest du gewinnen und hast mich auf ewig verloren!"

Der Abend war bitter kalt, fröstelnd raffte er sich auf, wie ein Traumwandler schritt er der Stadt zu, scheu schritt er durch die Kreuzgänge der Pfalz in sein Gemach und hastig, als fürchte er die Dunkelheit, entzündete er die kleine, eiserne Wandlampe über seinem Tische. Sein unruhiger Blick fiel auf den offen daliegenden Virgil, in dem er am Morgen gelesen:

Durate et vosmet rebus servate secundis!

las er und lachte höhnisch. „Sie täuschen allzumal," murmelte er, „die Worte der Weiber und die Verse der Dichter, und je glatter sie sind, desto trügerischer sind sie meist;" dann warf er sich müde und zerschlagen auf sein Lager. Gott- und weltfern fühlte er sich, in dumpfem Brüten starrte er in die zitternde Flamme des Lichtes. Aber das Maß seiner Leiden war noch nicht voll. Plötzlich zuckte es durch sein Gehirn: Das Blatt, das Lindenblatt, von dem der Schäfer gesprochen! Blut hatte daran gehaftet, sein Blut, Hezilos Blut, sie hatten es ineinander gemischt, sie waren Blutbrüder geworden an jenem Morgen — nun mußte er den Toten rächen, er hatte es gelobt, mußte ihn rächen an — Ibika.

Angst und Entsetzen faßten ihn, er schnellte von dem Lager empor, riß den Fensterladen auf und ließ sich die kalte Nachtluft um den heißen Kopf wehen; bald beruhigte ihn der Gedanke, daß er den Priesterrock trage; jener Brauch, den er mit Hezilo geübt, war heidnisch, das Gelübde, welches er dem Freunde gegeben, konnte ihn, den christlichen Priester, nicht binden, denn es lief göttlicher Satzung zuwider; aber er war ja noch nicht Priester, das Ordensgelübde hatte jenes ältere Gelöbnis nicht aufgehoben, bevor die Pflicht, letzteres zu erfüllen, eingetreten war. Hildibert wollte

sich befreien aus diesem quälenden Wirrsal der Gedanken, er wollte Gewißheit haben. In der Zelle, die neben der seinigen lag, hörte er Geräusch, dort wohnte der greise Wahala, ein kluger Mönch und des Bischofs Leibarzt, den wollte er befragen. Mit dem Aufgebot aller Kraft zwang er sich zu äußerlicher Ruhe und ging zu dem Alten. Der lag auf seinem Ruhebette und las; „Hildibert, mein Sohn," sagte er verwundert, „woher kommst du zu später Stunde?"

„Verzeihet, ehrwürdiger Wahala," entgegnete Hildibert, „eine seltsame Frage ist mir bei meinen Studien aufgestoßen, die Ihr mir lösen sollt. Oben im Norden lebten zwei Männer, die Blutbrüderschaft geschlossen hatten; hinterher liebten beide ein Weib, und dieses war dem einen zugethan, während es den andern freite in der Umstände Verkettung. Die Ehe war glücklos, und das Weib tötete den Ehegemahl, um den Geliebten zu gewinnen, der inzwischen für den geistlichen Stand sich bestimmt hatte, aber nicht Priester geworden war. Nun entsteht die Frage, mußte der Ueberlebende den Toten rächen, obwohl er, weltlicher Last entrückt, dem geistlichen Stande sich geweiht hatte?"

„Ob er es muß?" sprach Wahala. „Ich denke, er wird es müssen; um seiner selbst willen freilich mag er es unterlassen, denn er ist mit jenem greulichen Gelübde bereits dem leiblichen Tode und der ewigen Verdammnis anheimgefallen, also, daß ihm der Bruch des Gelöbnisses nicht weiter zu schaden vermag. Aber um des Toten willen wird er es müssen, denn wer weiß es, wie jenem die Erfüllung des Versprechens nützen kann. Nur soll er die Rache nicht selbst an der Mörderin ausüben, sondern nach christlicher Weise sie dem Gerichte überliefern und vor versammeltem Volke sie anklagen. Was du aber gesagt hast von dem künftigen Priesterstande des Mannes, so ist das ganz nichtig, denn wie

kann jemand Priester werden, der bei der heidnischen Hela blutige Gelübde geleistet hat? Und ob er sich die Weihen erschliche — würden diese dennoch weder an dem auswendigen, noch an dem inwendigen Menschen etwas ändern."

Der Alte legte sich bequem zurück nach dieser Belehrung.

Hildibert zitterten die Kniee bei solchem Bescheide. „Ich danke Euch," stammelte er, „vergebt die späte Störung." Er wollte gehen, aber Wahala rief ihn zurück und blickte mit dem durchdringenden Blicke des Arztes in das bleiche Gesicht seines Nachbars.

„Du bist blaß, deine Augen sind übernächtig wie die eines Kranken; arbeite nicht zu viel, Hildibert," warnte er, „denn auch einem hohen, kraftvollen Körper schadet die übermäßige Ermüdung des Geistes; wenn du nicht nachlässest in deinem Eifer, werde ich dem Bischofe sagen, daß er dir das Licht entziehen möge zu deinem Besten. Merke dir das, mein Sohn, und nun geh' zur Ruhe."

Hildibert ging. Dunkel genug war es um ihn her, auch wenn man ihm die kleine Flamme beließ, die unruhig über dem Bücherschragen flackerte; Wahalas Belehrung hatte ihm den letzten Schimmer von Hoffnung und Trost benommen.

Nicht allein das wissensarme Volk, auch die Geistlichkeit in ihrer Allgemeinheit glaubte an das Treiben finsterer Dämonen im Weltall im Gegensatz zu dem Walten der Engel des Lichts; die Kirche verkaufte benedeite Kerzen, Wunderwasser und Weihkräuter zum Schutze gegen die dunkelen, feindlichen Gewalten, ihre Priester hielten von Wald und Flur und von den Hütten der Menschen die Schwarzelben fern, und wie auf dem Tische des Landmanns der heidnische Donnerkeil und die kirchlich geweihte Kerze bei einem Ungewitter als

Schutzmittel friedlich nebeneinander aufgestellt waren, so lagen im Glaubensleben des Volkes heidnische und christliche Vorstellungen dicht zusammen.

Im Sachsengemüte zumal hafteten die Wurzelfasern des Väterglaubens noch mit großer Zähigkeit; die einen verkannten ihre Art und hielten sich für christlich, die andern duldeten sie widerwillig.

Hildibert war ein echtes Kind seiner Zeit und seines Volkes, er war unter der Leitung einer Frau herangewachsen, welche die innere Gewissensangst zu äußerer Werkthätigkeit, zu asketischer Religionsübung getrieben; der Hang der Heidebewohner zum Geheimnisvollen, der Zug zum Uebersinnlichen hafteten auch ihm an, wie hätte denn er nicht an die „schwarze, alte Kunst“ mit all' dem dahinter steckenden Geisterspuk glauben sollen? Daß Ibika den Jugendfreund mit Zauberliedern getötet, war ihm bei fortgesetztem, selbstquälerischem Grübeln zu unumstößlicher Gewißheit geworden, daß er selbst sich durch heidnisches Blutmischen zu dem verwerflichsten, verabscheuungswürdigsten Menschen gemacht hatte, war ihm nicht minder klar. Wie eine Verhöhnung des Heiligen erschien es ihm, daß er noch immer geistliches Gewand trug, heiß und schwül wurde es ihm unter dem Ordenskleide, und doch scheute er sich, dasselbe abzustreifen. Aber was sollte es ihm weiter nützen? Konnte er, der Verworfene, denn die Irrtümer seiner Mutter bezahlen, konnte er, der den Weg zum Heile für immer verfehlt hatte, einer andern irrenden Seele den Pfad zum Himmel weisen? Wie sollte sich alles wenden und lösen, wie sollte der Fluch sich erfüllen, der auf ihm lastete, wenn er nicht alles hinter sich ließ, wenn er nicht in weiter Fremde sich und die schwere Schuld zu bergen suchte? Sie mußten sterben durch Henkershand, Ibika und er, das war gewiß. Oft kam ihm wohl der schmeichelnde

Gedanke, wie lieblich es sei, wenn Ibika mit ihm zöge in weltferne Stille, aller Verfolgung entrückt, aber er wies sofort den Gedanken zurück, denn er mochte nichts mehr gemein haben mit jener, und er fürchtete sich, mehr zu sündigen, wie er bereits gethan. Furchtbar war ihm das Dunkel der Nacht, im wüsten Traume sah er Hezilo an seinem Lager, der reckte dräuend die Hand empor, aus deren Fläche die Blutstropfen quollen und mahnte an die Erfüllung des Gelöbnisses, dann fuhr der schwer Geängstigte auf von dem Pfühle, dann war er entschlossen, dem Bischofe alles zu bekennen, und wenn er alsdann andren Tages Meinwerk gegenüber stand und dieser, dem die krankhafte Veränderung seines jungen Freundes nicht entging, kosend über seine Locken strich und sagte: „Was fehlt dir, Hildibert? Du schwindest ja dahin wie der Tau am Grase!“ schwieg er doch, denn er fürchtete das Schwert des Henkers und mehr als dies die öffentliche Schande.

Qualvoll, langsam gingen die Wochen dahin, und Hildibert hätte den Gram und die Angst kaum ertragen, wären nicht inmitten der schweren Zeit Tage gekommen, in denen er ruhig und klar über alles dachte, in denen ihm das, was er gethan, straflos erschien, straflos, wenn nicht vor den Menschen, so doch vor Gott, weil er ohne Arg, auf fremdes Zureden die Strafthat begangen. In Stunden klarer Besonnenheit hatte er denn auch einen Plan geschmiedet, der ihm fortdauernd als der beste erschien. Er wollte das Aergernis noch weiter treiben, er wollte Profeß leisten und die Weihen sich erschleichen, dann aber wollte er nach Rom pilgern, dem heiligen Vater alles offenbaren und um gnädige Strafe bitten, für sich und auch für Ibika.

Mariä Lichtmeß war herangekommen, auf einen Sonntag fiel die Feier, und wenn Sonn- und Festtag zusammentrafen, hielt man die Kerzenweihe für besonders

heilkräftig. Zu Paderborn im Dome strahlten die Lichter, wirbelte der Weihrauch, und ob dem Lichtglanz und dem Weihrauchduft stieg der Morgengesang der Brüder aufwärts:

Te nunc orantes poscimus,
Tua conserves munera,
Quae per legem catholicam
Cunctis donasti gentibus.

Viel Volks war herbeigeströmt, und als die Frühmesse beendet, trug man die Körbe, in denen allerlei Wachsgebilde, nach dem höher gelegenen Kirchenchore. Dort stand der Weihpriester vor dem Altare und neben ihm zur Rechten und Linken je ein dienender Bruder, bestellt zur Darhaltung der wachsbeschwerten Körbe. Der eine dieser beiden Brüder war Hildibert, er war zu dieser Dienstleistung berufen, als zu einer würdigen Einleitung der Vornahme des Weihesegens, der ihm heute zu teil werden sollte; unruhig rollten seine Augen, gleich denen des Fieberkranken, in ihren Höhlen, unstät schweiften seine Blicke durch die Hallen des Domes.

Durch das Kirchenschiff schritt die Herrin des Brenkhofes, ihr vorauf trug im sonntäglichen Staat der Schäfer, den man im Winter, wo die Herde daheim war, zu häuslichen Werken und Gängen nutzte, ein köstlich gewebtes Tuch, in dem die Kerzen lagen; er schaffte seiner Herrin Raum durch die Menge; diese ging in schwarzem Kleide, eine trauernde Witwe, jeglichen weltlichen Schmuckes bar, bis auf einen goldenen Stirnreifen, unter welchem das weiche, lichtblonde Haar in langen, welligen Strähnen auf den Nacken hinab flutete. Hildibert überkam ein Zittern, da er des Weibes ansichtig wurde, was wollte sie, die Zauberin, im Dome, mit dem Wachse der frommen Biene, die einst als das einzige, unverdorbene Wesen dem Menschen aus dem Paradiese nachgeflogen war? Ihn schauderte bei dem

Gedanken, daß diese Frau ihn liebe, daß sie ihn noch heute gebannt hielt mit ihrem Zauber, den er merklich spürte, als sie sich ihm nahte. Er hielt die Lehne des Altars fest mit der Linken umspannt. Ibika winkte dem Schäfer, daß er das seidene Tüchlein darreiche und Hildibert nahm es, er konnte es nicht weigern.

Heimlich nickte ihm Ibika zu, mit freundlichem Lächeln, dann beugte sie sich nieder, den Knoten des Tuches zu lösen, ihr warmer Atem berührte seine eisige Hand, und es geschah zufällig, daß einige ihrer schimmernden Haarfäden um Hildiberts Aermelknopf sich wirrten und dort hafteten. Wie der leiseste Luftzug oft ein Feuer, das lange in der Asche geglimmt hat, zur lodernden Flamme emportreibt, brachte dieser geringfügige Umstand das in Hildibert schlummernde Fieber zu jähem Ausbruch.

„Weib!" rief er, „was versuchst du mich? Was verstrickst du mich auf's neue mit deinen üblen Künsten?!"

Strafend blickte der Priester am Altare auf den Erregten. „Was soll das irre Geschwätz?" raunte er ihm zu, „gebärde dich nicht auffällig vor versammeltem Volke, und wenn du krank bist, geh hinweg und sende einen andern an deine Statt."

„Krank!" schrie Hildibert auf, „ja, ich bin krank, krank geworden durch diese! Schauet her," fuhr er fort und hob den Arm, „sehet, das sind die goldenen Fäden des flimmernden Netzes, in dem ich verkommen muß, wie ein armselig Fischlein; aber ich breche das Netz," lachte er und zerriß die Haarfäden, „denn hohe Zeit ist es, den Bann zu lösen, der auf mir lastet mit düsterem Schweigen."

Lautlose Stille herrschte im Dome, Ibika war an einen Pfeiler zurückgesunken; der Priester hatte den Altar verlassen und entsandte einen Chorknaben mit flüchtiger Weisung. An die Stelle, die der Priester verlassen, sprang Hildibert.

„Höret mich an, ihr Gläubigen des Herrn," begann er leidenschaftlich, mit dem weihevollen Tone eines Predigers, „sehet, ich bin der größte Sünder, der je am Altare gestanden, und ich bin hinfort nicht mehr wert, ein geistlich Gewand zu tragen." Mit raschem Griff zerriß er das Ordenskleid, ballte die Fetzen zusammen und schleuderte sie unter die Gemeinde, dann redete er mit Donnerstimme weiter: „Wisset, heidnischen Brauch habe ich geübt, ich habe das Blut gemischt mit Hezilo, dem Brenken, unter Rachegelübden auf Tod und Leben, und der unterirdischen Hela bin ich verfallen. Aber mein Gelöbnis — ich muß es halten," kreischte er mit heiserer Stimme, „denn meine Gebeine müßten verschmachten, wollte ich schweigen. Ihr Heiligen des Herrn, — jene dort," er wies auf Ibika, „jene dort hat den Brenken getötet mit bösem, teuflischem Zauber. Ibika, Ibika, warum hast du das gethan!" —

Starren Blickes, mit dem Auge voll unendlicher Trauer sah er auf das geliebte Weib, das an dem Pfeiler in sich zusammengesunken war, maßloses Mitleid ergriff ihn, er wankte auf die gebrochene Gestalt zu, warf sich zu ihr nieder und schlang den Arm um sie.

„Ibika!" rief er schmerzlich bewegt, „zürne mir nicht; was ich gesagt habe, mußte ich sagen; ich gehe mit dir, Ibika, mit dir in die ewige Verdammnis, leben konnten wir nicht miteinander, aber sterben, miteinander zu sterben, ist uns vergönnt."

Das Volk war inzwischen unruhig geworden und drängte nach dem Chore. „Laßt ihn," rief der Priester, der seine Fassung wieder erlangt hatte, „hört nicht auf den Rasenden, er ist wahnsinnig geworden."

„Glaubt das nicht," übertönte der Menge summendes Geräusch die Stimme des Schäfers, der Ibika geleitet hatte, und der jetzt neben ihr am Altare stand, „dieser ist nicht wahnsinnig, sondern wahr ist, was er

gesagt, des bin ich Zeuge; unsern lieben Herrn hat uns jene getötet mit schändlichem Hexenwerk."

Da sprang Ibika empor, als habe sie ein Posaunenton aufgeschreckt aus dumpfer Betäubung. Mit fliegendem Atem, mit flammenden Blicken trat sie vor den Knecht hin.

„Was wagst du zu sagen, Unseliger," gellte ihre bebende Stimme, „ich — ich hätte deinen Herrn getötet? — Bei allen Heiligen will ich schwören, daß du lügst!"

„Schwört lieber nicht," erwiderte jener gelassen, „Ihr möchtet falsch schwören; die Leute auf dem Brenkhofe wissen es besser. Gott verzeihe Euch die Sünde!"

Mit überzeugender Sicherheit hatte der schlichte Mann gesprochen, und jetzt erhub sich ein dumpfer Lärm, wie das Rauschen eines großen Wassers unter der versammelten Gemeinde; ungestümer wurde das Gedränge, wilde Rufe wurden laut. „Hinaus mit ihr!" „Werft sie aus dem Dome!" „Sie hat es gethan!" „Sie hat den Brenken gemordet, den Mönch verzaubert!" „Schlagt sie nieder, die Hagedise!" scholl es wirr durcheinander, und schon streckten sich Fäuste nach der Unglücklichen aus, die im Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit hochaufgerichtet der erregten Menge gegenüber stand, als Hildibert, der mit verhülltem Gesichte am Boden kauerte, emporschnellte. Rasch hatte er eine der schweren vergoldeten Kreuzfahnenstangen am Altare ergriffen: „Halt!" schrie er, und streckte die Stange drohend zwischen Ibika und die eifernde Menge, „wer sie berührt, ist des Todes!" Da fühlte er seinen Arm ergriffen, Meinwerk, der Bischof stand vor ihm. Auf seinen Wink wurde der drängende Volkshaufen still und wich scheu zurück. „Störet den hohen Frieden dieses Hauses nicht!" herrschte er die Versammelten mit klarer, vernehmlicher Stimme an, „an andrer Stelle soll das

Gericht über diese beiden ergehen, und gerechte Strafe soll an ihnen vollzogen werden. Führet sie in Haft!" befahl er den gewaffneten Domwärtern, die ihn begleiteten, „du aber," wandte er sich kühl gebietend an den Priester, „fahre fort in der heiligen Handlung!"

Die äußere Ruhe des Bischofs wirkte beruhigend auf die Gemüter der Gemeinde, mit stolzer, achtunggebietender Haltung folgte Ibika den Domwärtern durch die rückwärtsströmende Menge; vorgebeugt, mit starren Blicken schaute Hildibert ihr nach, dann schlug er zu Boden und preßte die Stirn an die kalten Steinfliesen; ohnmächtig trug man ihn hinweg aus dem Dome.

V.

Einige Tage nach Mariä-Lichtmeß war der deutsche Kaiser zu kurzem Aufenthalt in seinem Palast am Domhofe zu Paderborn eingezogen; Heinrich der Zweite, der ruhmwürdige Herr, mit seiner vielgeliebten Gemahlin Kunigunda und einem bunten Gefolge dienender Leute. Oft und gern vertauschte der hohe Imperator die glänzende Kaiserpfalz zu Aachen mit der bescheideneren zu Paderborn; das stille Leben der Bischofsstadt, die wie ein Port der Ruhe im öden Flachlande mit den Kreuzeszeichen ihrer Türme winkte, zog ihn nach Not und Streit bewegter Tage allezeit mächtig an, aber weit mächtiger noch lockte ihn das Wesen des Mannes, welcher der erste war in jenem Ruhehafen, der ihn mit der Welt versöhnte, wenn er mit ihr zerfallen, der ihm immer als einer der lieblichen Boten erschien, die den Frieden verkündigen, und der den Ernst des Lebens mit einer heiteren Weltphilosophie zu begleichen verstand. Dieser Mann war Meinwerk, Heinrichs entfernter Vetter, Freund und Günstling; in großer Vertrautheit verkehrten Kaiser und Bischof, deren Charakter und Gemütsart

viel Uebereinstimmendes hatten, miteinander; im Austausch ernster Gedanken, im Spiel munterer Laune vergingen beiden die Tage des geselligen Zusammenseins, und in harmloser Lust versäumte keiner Zeit und Gelegenheit, wann und wo er dem andern einen lustigen Streich spielen konnte. Sie waren oft derber Art, diese lustigen Streiche, aber das Verletzende, das sie an sich trugen, war rasch vergessen, und der Verletzte lachte endlich selbst über die eigne Thorheit. Meinwerk aber verstand es meisterlich, die Huld des Kaisers und der kaiserlichen Gemahlin, — denn auch diese war ihm gewogen, — in klingende Münze für sein Hochstift umzusetzen; uneigennützig in Rücksicht auf sich selbst, war er ein begehrlicher Mann, wenn die Wohlfahrt seines Bistums in Frage stand, und zahlreich waren die Schenkungsurkunden im bischöflichen Archive, die er in majorem Dei gloriam dem Kaiserpaare abgelockt hatte.

Längere Wochen schon hatte das Kaiserpaar in den Mauern der Stadt geweilt, als eines Tags im Speisesaale der Bischofspfalz zur Abendzeit ein kleiner Kreis von Würdenträgern des Reichs und der Kirche an wohlbesetzter Tafel saß; den Ehrenplatz am Tische, zur Linken Meinwerks, hatte Kaiser Heinrich inne. Reich war allemal die Küchenspende, welche der hohe Herr aus seiner Jagdbeute den Bischöflichen zuwandte, und oft meldete er sich für den Abend bei Meinwerk zu Gaste, denn er wolle nicht, pflegte er zu sagen, daß sich die Pfaffheit allein mäste mit den Gottesgaben aus Feld und Wald, wolle vielmehr auch seinen Anteil daran haben, zumal er wahrgenommen, daß der mönchische Küchenmeister mit größerer Kunstfertigkeit seines Amtes walte, als der weltliche in kaiserlichem Dienste.

In heiterster Laune waren die Gäste, muntere Scherzworte flogen hin und wieder über die Tafel,

emsig regte Immo, der Schenke, die nimmermüden Hände am Weinspunde, und der kaiserliche Herr ließ bei prächtigster Stimmung Speisen und Getränken in Wort und That gebührende Anerkennung widerfahren. In lachender Lust, unter wechselnden Gesprächen waren die Stunden rasch verronnen, Mitternacht nahte heran, und leise mahnte Meinwerk den königlichen Gast, die Tafel aufzuheben, damit keiner der Kleriker gegen die Regel verstoße, nach welcher sie nüchtern sein sollten vom Beginne des Tages bis nach beendeter Frühmesse. Aber Heinrich hatte kein Ohr für die Mahnung, er zechte getrost weiter und ermunterte die andern zu fleißiger Hebung des Bechers. Da kündete der Wächter draußen die Tageswende, klirrend fiel ein schwerer Deckelkrug von dem Holzpflocke an der dem Kaiser gegenüber liegenden Wand, wo der Schenktisch stand, und zischend verlöschte die Kerze auf dem Armleuchter des Schenken. Heinrich war in seinen Stuhl zurückgesunken, schwer atmete seine Brust, er stierte die dunkele Wand an, dann legte er die Hand über die Augen. An der Wand war eine Schrift sichtbar geworden; in bläulich rauchenden, phosphorisch leuchtenden Buchstaben war dort zu lesen: Meinwerk, bestelle dein Haus, denn nach Verlauf von fünf Tagen mußt du sterben!

Blasses Entsetzen ergriff die Anwesenden, der Bischof sprang von dem Sitze, leise zitterte der Becher in seiner Hand, als er ihn beiseite stellte; dann beugte er sein Haupt auf den Tisch nieder in die gefalteten Hände. „Herr!" rief er dumpf, „ich danke dir, daß du mich gewürdigt hast dieser Mahnung, damit ich nicht unfertig, unvorbereitet vor dein heiliges Antlitz trete!" Er hob den Kopf, die magische Schrift war verschwunden. Ruhig setzte er sich nieder, der Ausdruck friedlicher Heiterkeit lag auf seinen Zügen.

„Fasset Euch, Lieber," flüsterte der Kaiser ihm zu, „bittet die Heiligen, daß sie eine Aenderung göttlicher Entschließung erwirken."

„Mit nichten!" erwiderte Meinwerk, „ganz gefaßt bin ich, und was Gott beschlossen, mag geschehen, was soll mir der Aufschub. Alles, was wir haben, ist uns nur geliehen auf kurze Zeit durch göttliche Gnade, auch das Leben der Kreatur ist geliehenes Gut; was sollen wir zagen, wenn wir die irdische Hülle abwerfen müssen, wie ein fadenscheinig Gewand, so wir doch ein neues, besseres bekommen, das unvergänglich ist. Aber verzeihet, wenn ich Euch jetzo verlasse, denn es mag mir nicht geziemen, nach solcher Mahnung länger beim Wein zu verharren."

„Wir gehen alle," sagte Heinrich in Betrübnis, „uns allen ist der Spaß verdorben für heute und für lange Zeit, wenn das Orakel sich erfüllt, was wir aber nicht fürchten wollen," setzte er langsam hinzu.

In gedrückter Stimmung schieden die Gäste, voller Seelenruhe geleitete sie der Bischof bis an die innere Pforte des Hauses. „Grämet Euch nicht um mich!" rief er dem Kaiser nach, und auf dem Heimwege sprach dieser zu seiner Gesellschaft: „Wahrlich, ein frommer Mann ist dieser Meinwerk! Ich hielt es für eitele Prahlerei, als er sich vor kurzem berühmte, er sei zu jeder Zeit freudig bereit, von hinnen zu scheiden, aber ich merke, er hat sich nicht überschätzt; er ist ein Mann nach meinem Wahlspruche: Hänge dein Herz an kein weltlich Gut, so kann dich nichts betrüben."

Viel hatte der Bischof sein lebenlang gearbeitet; von lebhaftem Geiste, rascher Entschlossenheit und thatkräftiger Hand, hatte er viel gewirkt zur Ehre Gottes und zum Segen der Menschen, die seiner Obhut in geistlichen und weltlichen Dingen anvertraut waren; nun suchte er in emsigem Schaffen die wenigen Tage

auszunutzen, die ihm noch vergönnt waren, ehe die Nacht für ihn kam, da er nicht mehr wirken konnte. Er sorgte für die Armen und Notleidenden durch mancherlei Bestimmungen, er verzeichnete den Besitzstand des Bistums, insoweit er unter seiner Regierung sich verändert hatte und bereichert war, er pflog Rats mit dem Domkapitel über künftige Abstellung von allerlei Mißständen, über Reformen, die er geplant, und die er nun nicht mehr vornehmen konnte, er mahnte die Brüder fleißig zu gottgefälligen Werken und bat sie, seiner freundlich eingedenk zu sein; bei alledem erschien er ernst aber getrost, wie ein Mann, der eine lange Wanderung antreten will, dem das Scheiden von bekannten Menschen und Dingen wohl weh thut, dem aber die Hoffnung des Wiedersehens nicht mangelt.

Am fünften Tage, um die Zeit der hora quinta, war er mit allen irdischen Obliegenheiten fertig, mit allen, bis auf eine, bis auf die Erfüllung einer Pflicht, die das Herz ihm gebot. Oben im Hause, in eng haftenden Zellen saßen Hildibert, der Haldunge, und die Herrin des Brenkhofes, diese mußte er noch besuchen vor seinem Heimgange, diesen mußte er noch einige Worte milden Trostes sagen; das Mitleid trieb ihn dazu und ein Gefühl, welches ihm sagte, daß er nicht schuldlos an dem Elend der beiden, in deren Lebensgang seine Hand, die es gut zu machen gedacht, eingegriffen hatte.

Nach jenem Geschehnis im Dome war Hildibert in ein schweres Siechtum verfallen, tagelang hatte er in argen Fieberträumen gelegen, und Wahala, der Arzt, der auf des Bischofs Befehl Tag und Nacht getreulich Wache bei dem Ungebärdigen gehalten, hatte oft in tiefem Bedenken den grauen Kopf geschüttelt und die grause Knochenhand des Sensemannes mit seiner Kunst von dem Fieberfabulanten kaum abzuwehren vermocht.

Aber die junge Kraft des Kranken überwand den hitzigen Anprall des Todes, das stürmische Blut duckte sich wieder geruhig zu gemäßigtem Laufe durch Adern und Gefäße, das Bewußtsein kehrte zurück, und nur eine große Kraftlosigkeit, eine düstere Melancholie blieb zurück.

Wahala hatte gewonnenes Spiel, er verstand es, durch allerlei Mittel die Kräfte zu wecken und durch tröstlichen Zuspruch die finsteren Gedanken des Genesenden zu unterdrücken. „Freilich hast du gefehlt, mein Söhnlein," sagte er schwichtigend, und oft wiederholte er in mannigfaltiger Wortstellung und Begründung seine Meinung, „aber so gar schlimm ist es doch nicht um dich bestellt; ich habe einmal in einem alten Rechtsbuche der Römer gelesen, daß der Mensch nur für die Uebelthat Strafe verdiene, die er in böser Absicht unternommen, und ich glaube, auch vor Gott gilt jene Römersatzung; Sachsenrecht unterscheidet freilich nicht so subtiliter, sie brechen dir vielleicht den Hals auf der Schöffenbank, aber vielleicht, wer mag es wissen, lassen sie dich laufen; was nun vollends den Zauberspuk anlangt, dessen du die Ibika geziehen, so ist der ein offenbarer Unsinn und will mir nicht in den Kopf; glaube mir, ich kenne die alte Großmutter, so man Praktika nennet, und weiß, daß ein Mann, der fest auf seinen Knochen steht, sich vor keinem Allraunengesummse und keiner elbischen Bosheit zu fürchten braucht."

Dann redete er ein langes und breites über Altweibergeschwätz und Ammenmären, und allgemach gelang es ihm, Hildibert fürs erste zu einem Zweifler, dann zu einem Ungläubigen in Sachen der „alten Kunst" zu machen.

Wiederum hatte er ein lehrhaft Gespräch mit seinem jungen Schüler gehalten, als Meinwerk in die Zelle trat. Dieser winkte Wahala, daß er sich entferne, er

habe, sagte er, vor seinem Ende noch mit dem Haldungen zu reden.

„Vor Eurem Ende?" brummte Wahala, „dann habt Ihr es so gar eilig nicht, denn Ihr seht ganz frisch und gesund aus!"

„Es ist der fünfte Tag heute," bemerkte Meinwerk, „Ihr wißt doch Bescheid!"

„Ja," murrte Wahala, „ich weiß Bescheid, aber ich habe Euch schon gesagt, was ich von dem Orakulum halte. Lebt wohl, morgen sehen wir uns wieder!"

„Hartnäckiger Zweifler!" murmelte Meinwerk hinter dem gemächlich Davonschreitenden drein, dann wendete er sich an Hildibert, der von dem Bettrande, auf dem er gesessen, sich erhoben hatte und in unterwürfiger Haltung neben ihm stand.

„Mein Sohn," begann er mit liebreichem Tone der Stimme, und mit Trauer musterte er die verfallene Gestalt seines Lieblings, die einst so blühend gewesen, „mein Sohn, noch einmal komme ich zu dir, um Abschied von dir zu nehmen, für diese Welt. Mir ist eine Weissagung geschehen, ein Mene tekel, aber nicht ein so schreckhaftes, wie jenes, das dem babylonischen Könige vorgezeichnet wurde."

„Ich weiß es," sagte Hildibert, „Wahala hat es mir erzählt, aber er hat darüber gelacht" —

„Sehr mit Unrecht!" warf der Bischof ein, „der heutige Tag wird es zeigen, wie thöricht jenes Lachen war; mag der Alte immerhin über die Dämonologia seine scherzhaften Glossen zuspitzen, über Zeichen und Wunder, die der Herr seinen Getreuen sichtbarlich widerfahren läßt, sollte er nicht spotten. Hildibert, heute darf ich es dir sagen, und als ein Vermächtnis magst du meine Worte aufnehmen und dir Ruhe daraus schöpfen: an die That, die du der Ibika vorgeworfen, glaube auch ich nicht; jenes finstere Heer, welches, wie

man sagt, die Lüfte durchschweift, verschiedenartig von Namen und Gestaltung, vermag auch in den zwölf Nächten nichts gegen den Willen des einigen Christengottes, und kein Mensch hat die Macht, durch zaubernde Runen den unruhig Schweifenden über eine andere Seele Gewalt zu geben. Wer mit den Sakramenten der Kirche gefeit ist, wie es Hezilo war, gegen den kann niemand die heidnischen Schemen hetzen, das darfst du mir glauben. Freilich," fuhr er fort, „die Kirche deutet manches anders; was ich dir hier sage, ist meine eigne freie Ueberzeugung, die mir Gott in Gnaden verzeihen wolle, wenn sie verkehrt ist; auch die Schöffen urteilen anders, Hildibert, sie werden euch schuldig sprechen, aber wenn sie das thun, seid getrost, nehmet die Strafe hin, denn sie ist eine göttliche Schickung und bleibt es auch unter menschlich verkehrter Form. Das wollte ich dir sagen, Hildibert, das will ich auch Ibika sagen; es mag euch ein Trost sein, auf dem Wege zu der himmlischen Gnade."

„Verzeihet, hochwürdiger Vater, daß ich Euch mit Fragen aufhalte," bat Hildibert, „was dünket Euch, hatte sich Hezilo nicht des Segens der Kirche entäußert, da er heidnischen Brauch geübt mit mir? War er damit nicht der Hela verfallen?"

„Eine Hela gibt es nicht neben dem Christengotte," belehrte Meinwerk; „die Kirche bestraft jenen Heidenbrauch, weil er der reinen Lehre widerstreitet und unheilige Rachegelüste fördert. Ihr seid Christen geblieben auch nach jenem Blutmischen, und das teuflische Gelöbnis wird euch Gott wohl verzeihen, weil ihr es ohne Arg in jugendlichem Mute geleistet. Hoffe auf seine Gnade, wenn die Schöffen anders urteilen."

Schwerfällig ließ er sich nieder auf den Schemel, den Wahala verlassen und nach kurzem Bedenken fuhr er fort:

„Hildibert, ich hätte euch herausgerissen aus den Stricken, die euch umgeben, wäre meinem Leben nicht ein so nahes Ziel gesetzt, denn ich halte euch der Anklage nicht schuldig. Gott hat meine Hand aufgehalten, die euch helfen wollte, fügt euch dem Ratschlusse, er ist euch gut. Dieses Leben ist kurz, es schwindet dahin, wie Rauch und Schatten, und es ist nicht wert, daß man sich darum ängstigt. Noch jetzt könnte ich euch frei machen, ich könnte die Wege zur Flucht euch eben machen, aber ich will es nicht, ich will nicht streiten wider die Vorsicht, nachdem die Pläne, die ich gemacht, nicht gut geheißen sind; ihr sollt euren Richtern nicht entzogen werden, was wäre euch denn auch gedient mit einem Leben in Schande?“

Er sprang auf und reichte Hildibert die Hand, „Leb' wohl,“ sagte er rasch, „die Zeit drängt, ich muß fort; nur noch eins, Hildibert: Ich habe mir angemaßt, dein Leben in Bahnen zu lenken, die für dich rauh und wenig heilsam gewesen; ich habe es gut mir dir gemeint, mein Kind, vergib du mir, was ich an dir verfehlt habe.“

Liebevoll, fast zärtlich hatte er gesprochen, und überwältigt von dem bestrickenden Wesen des Kirchenfürsten warf sich Hildibert vor ihm nieder und netzte die ihm gebotene Hand, die er krampfhaft umfaßt hielt, mit heißen Thränen.

„Ehrwürdiger Vater,“ schluchzte er, „was hätte ich Euch zu vergeben, was hättet Ihr an mir verfehlt, Ihr, das blanke, unsträfliche Werkzeug in Gottes Hand? Bittet für mich und für sie, für Ibika, hochwürdiger Vater, wenn Ihr bei Eurem Herrn und Meister im Paradiese seid, aber ehe Ihr dorthin gelangt, seid noch einmal mir willfährig in irdischen Dingen, laßt mich Ibika noch einmal sehen, ein einzig Mal noch sehen und sprechen, denn schwer ist das Unrecht, das ich

Verblendeter an ihr gethan, und mir thut die Versöhnung mit ihr bitter not!"

„Es sei!" sagte Meinwerk und winkte ihm, aufzustehen.

„Komm mit, ich führe dich zu ihr."

Durch einen engen, gewölbten Gang schritten beide, und der Bischof öffnete mit einem Schlüssel, der zu jeglichem Zellenschlosse paßte, eine Thür.

Es war ein herzerschütterndes, bittertrauriges Wiedersehen, das dort unter Meinwerks Augen statt fand; wie einst, als die nun Erwachsenen um Friederuns Tod geklagt hatten, wandte der Bischof sich auch heute ab, leise verließ er die Zelle und schob die Thür hinter sich zu; dann hob er den frommen Blick gen Himmel, faltete die Hände, und leise kam es von seinen Lippen: „Herr, gewähre mir noch eine Gnade, laß diese beiden nicht zu schanden werden!"

Kein Wort des Vorwurfs oder des Grolls ließ Ibika laut werden; in den Stunden einsamen Grams hatte sie alles wohl erwogen und richtig erkannt, was in der Seele des Freundes vorgegangen, welche Kämpfe er bestanden haben mußte, ehe der finstere Wahn sich am Altare des Herrn in Worten geäußert. Jetzt hörte sie die Selbstanklagen Hildiberts mit getroster Fassung an, mit einer freundlichen Milde, wie sie nur wahre Liebe, die uneingedenk aller Kränkung, jene Liebe, die alles überwindet und die nimmer aufhört, zu geben vermag. Als Meinwerk nach geraumer Weile wieder eintrat, saßen beide in ruhigem Gespräche bei einander, sie schienen des Trostes nicht bedürftig, sie hatten den Gleichmut der Seele wiedergefunden.

Hildibert folgte dem Bischofe, der ihn in seine Zelle zurückgeleitete, mit heiterer Zuversicht, Meinwerk aber schritt, nachdem er ihm verlassen, nochmals in Ibikas Zelle.

„Meine Tochter," sagte er weich, faßte sie unter das Kinn und schaute mit tiefem, forschendem Blick in ihr klares Auge, „daß du keine arge Zauberin, weiß ich, aber sage mir offen, sage mir eins, was mich oft gequält hat in heimlichen Gedanken, und was ich doch immer fest geglaubt habe: Ist deine Hand ganz schuldlos an dem Tode deines Eheherrn? Ist — ist kein Gift im Spiele gewesen?"

Zögernd hatte er die Worte vorgebracht, rasch und mit dem Tone freudigster Ueberzeugung antwortete sie, indem sie die Schwurfinger reckte:

„So wahr der Herr lebt, und ich selig werden will, ich bin schuldlos!"

„So ist es gut," sagte er und nickte, „so bin ich ganz ruhig, so sei auch du ganz ruhig, der Hüter Israels wird auch über dir wachen."

Er küßte sie auf die Stirn und ging.

Der feuchte Odem des Märznachtwindes schnob um die Strebepfeiler und Gesimse des Domes, bewegte klirrend die Kreuzfahnen des Turmes und rüttelte an den von steinernem Blattwerk umrankten Pforten und Fenstern. Innen in dem Dome herrschte lautlose Stille, nur zuweilen zuckte die Flamme der ewigen Lampe knisternd auf, dann regten sich die düsteren Schatten an den grauen Wänden, bis sie mit dem Ruhigwerden des Lichts in die frühere Starrheit zurücksanken.

Vor dem Hochaltare kniete bei dämmerigem Lichte ein Mann im anhaltenden Gebete; seine Arme hielten den Hirtenstab umschlungen, seine Augen hingen an dem Christusbilde auf dem Altare, und durch seine Finger glitten die Perlen des Rosenkranzes. Es war Meinwerk. Stundenlang hatte er also gekniet, nachdem er den Tag über gefastet, jetzo war die Mitternacht nahe, und er war der Erlösung aus irdischer Hülle gewärtig. „So nimm nun, Herr, meine Seele von mir!" rief er

mit dem Propheten Jona und leise fuhr er fort: „Ich habe Lust abzuscheiden, Lust bei Christo zu sein, welches auch viel besser für mich wäre." Er spürte jedoch auch jetzo keinerlei Aenderung an seinem Leibe, den Kälte und Hunger ermattet hatten. Wieder kündete draußen der Wächter die Wende des Tages, die Frist der Prophezeiung war umgelaufen, scheu blickte der Bischof hinter sich, ob er nicht den Todesengel gewahre, aber er gewahrte nichts. Da sprang er auf, spähte fragenden Blicks umher und sank alsdann wieder vor dem Altare nieder. „Gott, mein Gott," rief er ängstlich, „sie haben Spott und Spiel getrieben mit dir und mit mir, verzeihe es ihnen, o Herr, daß sie, uneingedenk deiner Hoheit, diese Sünde begangen haben." Dann richtete er sich auf und eilte dem Ausgange des Domes zu. Mönche mit Lichtern schritten durch das Kirchenschiff, um die vorgeschriebene mitternächtige Andacht zu verrichten, Meinwerk schlich sich durch einen Seitengang, er wollte jetzt von niemand erkannt werden, an dem Portale aber begegnete ihm der Kaiser.

„Schwager," *) begann dieser in fröhlicher Laune, „die Sorge um Euch trieb mich her, Gott sei Dank, daß die angstvollen Tage vorüber und Ihr annoch unter den Lebenden wandelt."

Mit kühlem Gruße schritt der Bischof weiter, er würdigte den hohen Herrn kaum eines Blickes, denn ihm war bei dem Anblicke des Kaisers plötzlich ein Licht aufgegangen über die Urheberschaft jener mystischen Schrift. Verblüfft von der kalten Behandlung blieb Heinrich zurück, während Meinwerk geraden Weges dem Speisesaale zu eilte, denn er hatte einen rechtschaffenen Hunger nach den Tagen voll saurer Arbeit und bittrer

*) Diese, jener Zeit übliche, vertrauliche Anrede entspricht dem heutigen „Vetter."

Abstinenz. In dem Saale war es noch behaglich warm vom Abend her, rasch ließ er den Koch wecken, damit er ihm Fische koche und kalte Speisen beschaffe, auch befahl er das Erscheinen Immos, des Schenken; nicht lange währte es, da saß er gemütlich vor dampfenden Schüsseln, der Schenke wartete seines Dienstes, und während der fromme Herr aß und dem Becher zusprach, überkam ihn nicht allein ein körperlich, sondern auch ein seelisch Behagen und er dankte seinem Schöpfer, daß er ihm vergönnt habe, noch ein Weilchen an irdischen Dingen seine Ergötzlichkeit zu finden.

„Immo," sagte er plötzlich, „du kluger, dienstfertiger Mann, weißt du auch, daß es nicht fein und löblich ist, seinen gutherzigen Herrn mit Gaukelspiel zu täuschen?"

Der Schenke schwieg unsicher und verlegen bei dem strengen Tone, mit dem die Worte vorgebracht wurden, und Meinwerk aß ungestört weiter.

„Immo, du einfältiger Thor," begann er nach einer Pause lauernd, „weißt du auch, daß man eine That, die dem Kaiser verziehen wird, einem Bediensteten nicht ungestraft hingehen läßt? Daß man auch Mitwisser und Gehilfen eines kaiserlichen Herrn bestraft, wenngleich dieser entschlüpft?"

Da verlor Immo die Fassung: „Herr, Ihr wißt alles, vergebt mir, was ich gethan," flehte er und warf sich neben dem Zürnenden nieder; „ich wollte nichts wissen von dem täuschenden Spiel, aber man konnte meine helfende Hand nicht entbehren, ich mußte mithandeln, bei höchster Ungnade mußte ich —"

„Höchste Gnade und Ungnade steht bei Gott und nicht bei den Menschen," unterbrach ihn der Bischof unwirsch, „und höchste Ungnade habt ihr alle verdient, denn an Gott habt ihr gefrevelt; aber: qui se fatetur reum, ille placat deum, reimt der Kaplan Wipo; es

ist dein Glück, daß du geständig bist. Wie habt ihr es vermocht, die Schrift an jener Wand aufleuchten zu lassen? Steh auf und erzähle mir das."

„Es war ein griechischer Händler vor kurzem beim Kaiser," berichtete jener, „der trieb mannigfaltige Künste mit brennbaren, geheimen Stoffen, die er teils zu ernsten Zwecken, teils zu eitelem Schaugepränge anpries, denn jegliches Künstlein war ihm verkäuflich; in mancherlei Wissen wurde der hohe Herr eingeweiht von dem klugen Griechen, auch in das Geheimnis, jene blauleuchtende Schrift hervorzubringen, und eines Tages wurde ich gerufen, ich wurde mit dem Plane, den der Kaiser im Sinne trug, bekannt gemacht und mußte den Protonotar in diesen Saal führen, an dem Abende, wo der großmächtige Imperator hier zu speisen sich vorgesetzt hatte. Der Protonotar hat die Schrift gefertigt, denn der Händler sträubte sich angstvoll dagegen."

„Und wie kam es, daß die Schrift gerade um Mitternacht aufleuchtete und sofort wieder verschwand?" fragte Meinwerk.

„Der Stoff, mit dem sie gemalt, leuchtete nur im Dunkel," erklärte Immo; „als der Wächter laut wurde, löschte ich die Kerze auf dem Schenktische, da schimmerten die Buchstaben auf dämmriger Fläche, und als ihr wieder aufschautet, hatte ich die Kerze wieder entfacht."

„O, wie klug sind die Kinder der Welt, wenn es gilt, ihre Brüder zu täuschen," rief der Bischof; „Immo, du hast deine Sache gut gemacht, schade nur, daß deine Sache an sich eine schlechte war. Deine That soll milde beurteilt werden," fuhr er fort, „denn du hast einen knechtischen Sinn, der leicht einzuschüchtern von den Großen dieser Welt!"

Er stand auf von dem Tische und ging in sein Schreibgemach.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Als der Kaiser am Morgen den Dom zur Zeit der Frühmesse betreten wollte, wurde er zurückgewiesen; der Bischof hatte den kleinen Kirchenbann über ihn verhängt, und nur durch Schenkung weitläufiger liegender Gründe und Zehnten zu gunsten seines Hochstifts ließ Meinwerk sich bestimmen, den Bann wieder zu lösen.

VI.

Ein warmer, sonniger Morgen war erschienen, er verkündete einen jener holdseligen, spärlich in die rauhe Jahreszeit eingestreuten Tage, die dem Menschenkinde den ersten Trost nach hartem Winter, das hoffende Ahnen künftiger Blütenpracht bringen, an denen das Leben in der Natur zum erstenmale wieder freier und tiefer aufzuatmen scheint, und der Schlag der Drossel, der im Februar rasch wieder verklungen, voller und freudiger aus dem saftbelebten Astwerk herabtönt.

In seinem Geflügelhofe, den er sich zur Freude unterhielt, stand der Bischof von Paderborn, und ihm zur Seite lehnte Kaiser Heinrich. Meinwerk war im vollen Ornate, auch der Kaiser prangte in stolzem Kleide und seltsam stach die prächtige Gewandung beider ab von der sie umgebenden Oertlichkeit. Meinwerk hatte den Vetter angerufen über den Zaun des Gehöftes, das an dem Wege lag, der nach dem Bogenthore der Stadt führte; sie hatten einen gemeinsamen Weg heute, aber die Zeit drängte nicht, und so hielten sie vertrauliche Zwiesprache vor dem Beginn der Tagesarbeit.

Viel Volks strömte die Straße hinab, dem Bogenthore zu.

„Wie sie rennen, wie die Männer den Weibern nicht nachstehen in Beschleunigung der Schritte!" murrte der Kaiser. „Teilnahme niederträchtigster Art, Neubegierde und Schadenfreude treiben das Gesindlein an, als ginge es zu einem Hexensabbat."

„Tadle sie nicht," versetzte Meinwerk, „die meisten haben ein richtiges Gefühl für unrechte Handlung, und selbst die Schadenfreude will ich gelten lassen, wenn sie zumeist auf die Strafthat und zuwenigst auf die Person des Thäters zurückleitet. Manche werden heute enttäuscht, aber viele befriedigt in ihre Hütten heimkehren. Denke an dein Versprechen, Heinrich, das mich mächtiger zur Lösung des Bannes bewegt hat, als Acker und Zehnten; du bist noch immer in meiner Schuld wegen des unziemlichen, gottlosen Scherzes."

„Was ich versprochen, halte ich," erwiderte jener, „von dem Scherze aber schweig' endlich, du hast mich genugsam damit gepreßt."

„Welch' köstlichen Mantel trägst du," sagte der Bischof mit behäbigem Lächeln, und prüfend nahm er den Stoff zwischen die Finger, „starke Cyklatseide, — solch trefflich Gewand trägt selbst der Schutzheilige Liborius im Dome nicht! Besser als dieser soll aber in unsrer Stadt keiner gekleidet sein, Schwager, vergönne mir daher, daß ich diesen Mantel an mich nehme und ihn dem Heiligen darbringe."

Er schickte sich an, dem Kaiser den Mantel von den Schultern zu nehmen.

„Unersättlicher," lachte dieser, „es ist Zeit, daß ich aus dieser Stadt abziehe, denn du machst mich arm, wenn ich noch länger hier weile; laß mir dies Gewand wenigstens bis Mittag, damit ich würdig vor dem Volke erscheinen kann."

„Ich will es dir leihen bis dahin," nickte der Bischof mit komischer Gutmütigkeit, „das wird der Heilige nicht übel deuten."

„Du hast gute, seltene Pfauen, treffliches Hühner- und Taubenvolk," bemerkte Heinrich. „Woher hast du dir alles dies erschnurret, Meinwerke?"

„Ich habe mir einzelne Stämme redlich gekauft und durch sorgliche Züchtung den Hof bevölkert," erwiderte der fromme Mann, den des Kaisers Rede in keiner Weise verletzte. „Im übrigen geht Euch dies alles gar nichts an, mein kaiserlicher Herr," fuhr er heiter fort, „und überdem wird es Zeit, daß wir gehen."

Er streifte den gestickten Aermel seines bauschigen Oberkleides am rechten Arme in die Höhe, reckte den Arm aus und stieß leis gurrende Töne hervor. Ungestüm flatterten die Tauben heran, und einige weißgefiederte Gäste ließen sich auf die Rechte ihres Herrn nieder.

„Diese sind meine Lieblinge," erklärte der Bischof, „und sie kennen ihren Ehrenplatz gut. Sanft sind sie und klug und dieser — er deutete auf die eine der Tauben — war es beschieden, einem Menschen Leben und Freiheit zu retten. Schau' sie dir an, Heinrich, ich erzähle dir die Geschichte, während wir nach der Malstätte gehen. Und nun fort mit euch!" rief er und scheuchte den geflügelten Schwarm hinweg; dann schritt er mit dem Kaiser dem Thore zu.

„Zwölf Jahre sind seitdem verstrichen," begann er seine Erzählung, „da ging am Tage Gervasii und Protasii ein Schäfer nach dem Frauenstift in Herford, ein frommer Schwärmer und Visionarius, dem offenbarte sich auf einem Berge vor der Stadt die heilige Jungfrau und befahl ihm, der Aebtissin zu sagen, auf dem Berge solle eine Kirche gebaut werden. Aber Godesta war und ist noch heute in alten Tagen eine kluge, praktisch denkende Frau, sie hielt den Gottesboten für einen schlimmen Gaukler und ließ ihn in Eisen legen; dann fragte sie bei mir an, was zu thun sei, und ich erwiderte, wenn der Mann in der That ein Bevollmächtigter sei, müsse er auch eine Urkunde beibringen. Dazu war der Schäfer bereit, er ließ sich auf den Berg

führen und meinte, die heilige Jungfrau werde ihn schon erretten. Als wir alldort versammelt waren, denn auch ich hatte mich aufgemacht, dem Spectaculum beizuwohnen, stieß der grauköpfige Hirt ein Kreuz an der von ihm bezeichneten Stelle in die Erde und siehe! — eine weiße Taube kam geflogen, setzte sich auf das Kreuz und schlug mit den Flügeln. Das war jene Taube, die ich dir eben gezeigt; ich ließ sie einfangen und erkannte sie an einigen schwarzen Federn unter der Brust als eine von den meinigen. Manche sagten damals, die heilige Jungfrau habe sich in eine Taube gewandelt, das ist Thorheit, ob jedoch die Heilige nicht jene Taube gesandt, den Armen zu retten, wer mag es sagen? Der Schäfer war frei und hochgeehrt, auf jenem Berge aber steht heute eine Kirche."

„Ueber diese Geschichte mag jeder denken, wie er will," raunte der Kaiser mit skeptischem Lächeln, „gewiß ist, daß dein Liebling ein hohes Taubenalter erreicht hat, und so muß wohl etwas Wunderbares in ihm stecken!"

Sie waren unter diesem Gespräche vor das Bogenthor gelangt; dort war unter einer breitästigen, brüchigen Linde eine Hegung geschaffen, Zweige der Hasel waren in die Erde gesteckt, und um die Haseln lief eine seidene Schnur von roter Farbe, zum Zeichen, daß ein Blutgericht hier gehegt werden solle. Zahllos wie Blätter am sommerlich grünenden Baume stand das Volk jenseits der Schnur, der Raum innerhalb derselben war leer bis zur Ankunft des Kaisers und des Bischofs. Zwiefaches Gericht sollte heute hier gehalten werden: ein bischöfliches über Hildibert, den Haldungen, wegen Götzendienstes, und ein gaugräfliches über Ibika, die Brenkin, wegen Mordes durch Zauberei.

In feierlicher Haltung betrat der Bischof den Ring, der Kaiser blieb außerhalb desselben und setzte sich

unter den Ersten aus seiner Gefolgschaft, die ihn erwartet hatten, auf einen bereit gehaltenen Sessel. Die feierliche Handlung begann, Meinwerk saß auf dem steinernen Richterstuhle und wählte die sieben Schöffen; als den einleitenden weitschweifigen Formen des Verfahrens genügt, als die Bank „gespannt," der Kreis der Schöffen geschlossen war, erschien Hildibert. Er trug schlichte, aber vornehme Laientracht, wie sie einem freien Edeling zustand; sein Gesicht war bleich von der kaum überstandenen Krankheit, aber festen Schrittes, mit sicherer, gewinnender Offenheit trat er vor die Versammelten hin und mit vollster Seelenruhe musterte er Gericht und Umstand.

Thietmar, der Schirmvogt, in dessen Vogtei die Strafthat begangen, trat als Ankläger auf; als dieser den Klageschrei erhoben hatte, fragte Meinwerk:

„Hildibert, Herr von Haldungen, Ihr habt vernommen, um welcher That willen Ihr Euch verantworten sollt; auf Leib und Leben geht die Klage, Ihr dürfet einen Sachwalt Euch bestellen, — wollt Ihr das?"

„Nein, ich will es nicht," erwiderte der Gefragte vernehmlich, „der That bin ich geständig, ich bekenne mich schuldig!"

„Das Urteil über die Schuld steht Euch nicht zu, sondern den Schöffen," rief der Bischof, „fraget die Umstehenden, ob ein freier Mann Eurer Sache sich annehmen will."

„So frage ich denn," wandte Hildibert sich an die Versammelten, „ist einer unter euch, der für den letzten Haldungen ein Wort wagen und ihn vertreten will?"

Lautlose Stille herrschte ringsum, dann erfüllte brausender Lärm der Volksmenge die Luft, der Kaiser Heinrich war in den Kreis neben Hildibert getreten. „Ich, dein Kaiser, will das Wort wagen und den

letzten Haldungen verteidigen!" begann er, als auf Meinwerks Wink der Lärm sich gelegt hatte.

„Heil dem Kaiser!" tönte tausendstimmiger Ruf, dann war alles still, Hildibert war vor seinem Fürsprech in die Kniee gesunken, reden konnte er nicht, aber er küßte die Hand des hohen Herrn, die ihn aufhob vom Boden.

„Ich frage Richter und Schöffen," rief nun Thietmar, der Ankläger, „ist es recht, daß der Kaiser einen Uebelthäter verteidigt vor bischöflichem Gerichte?"

„Es ist recht," entschied Meinwerk, „keinerlei Satzung spricht dawider. Wie wollt Ihr dem Kaiser mißgönnen, was jedem Edeling zusteht? Was urteilt ihr, Schöffen, dünket euch der kaiserliche Herr zulässig als Sachwalt?"

Einstimmig bejahten die Sieben seine Frage.

„Nicht Haß oder Mißtrauen haben mich zu der Frage getrieben, sondern die Pflicht," entschuldigte Thietmar; „mir ist der Haldunge, der einst mein Mündel gewesen, lieb und angenehm, meinen Füßen ist es sauer geworden, mich an diese Stelle zu tragen, aber das Herz muß schweigen bei Sühne heischender Schuld und schreiender That. Des Götzendienstes habe ich ihn geziehen, höret ihn selbst und fordert das Zeugnis."

Durch das unumwundene Geständnis Hildiberts und durch die Aussagen des Schäfers vom Brenkhofe, welcher das blutbedeckte Blatt gefunden, wurden die Vorgänge klar gestellt, wie sie am Herbstmorgen unter der Linde von Haldungen statt gehabt. Ibikas Zeugnis verschmähte man.

„Hell liegt die Strafthat zu Tage," rief Thietmar, als das Verhör des Schäfers beendet war, „urteilt, was recht ist, ihr freien, schöffenbaren Männer, und sprechet das ‚Schuldig.'"

„Angeklagter," nahm der Bischof das Wart, „vermöget Ihr Thatumstände zu nennen, die Euer Vergehen entschuldigen oder in milderem Lichte erscheinen lassen, so nennet sie nunmehr, da Zeit und Gelegenheit sich bieten zu Eurer Verteidigung."

Hildibert schüttelte traurig den Kopf: „Ich zeihe keinen der Ueberredung, geschweige der Verleitung," sagte er, „was ich gethan habe, wisset Ihr, so lasset dem Rechte den Lauf!"

Jetzt griff der Kaiser in die Verhandlung ein, seine hohe, breitbrustige Gestalt reckte sich zu straffer Haltung empor und mit starker, volltönender Stimme sprach er:

„Ihr Schöffen habt zu rechter, heiliger Hand geschworen, euer Amt treu zu erfüllen, lasset euch nicht verleiten, das Recht zu beugen, weil sich ein Kaiser herbeigelassen, den Angeklagten zu vertreten, denn ich stehe hier nicht als Kaiser, an dieser Stelle bin ich dem Geringsten unter euch gleich. Mich hat es geschmerzt, daß für den Haldungen, der doch edlem Geschlechte entsprossen, kein Freund in diesen Ring getreten ist; daraus, daß ich die Sache des Mannes führe, mögt ihr erkennen, daß der Kaiser allezeit bereit ist, des Verlassenen sich anzunehmen."

Wiederum erklang tausendstimmiger Heilruf in den klaren Morgen und der Sachwalt fuhr fort:

„Prüfet die That vor Gott und eurem Gewissen, ihr Schöffen, prüfet sie genau und erwäget dreimal vierzig und dreimal, wie das Gesetz es euch vorschreibt, ob der Angeklagte Strafbares begangen. Ihr kennet jenen heidnischen Brauch, dessen der Haldunge bezichtigt ist, so genau wie ich, und ihr werdet erkannt haben, daß der That das wesentlichste Merkmal abgeht, welches sie zum Götzendienste stempelt: die Gelübde sind nicht unter dem Rasenstreifen geleistet. Hätten die beiden Freunde voll ernsten Entschlusses aus der Rinde

des Rasens einen Streifen gelockert, hätten sie diesen mit beiden Enden am Boden haftenden Streifen in der Mitte gehoben, unter ihm die Gelübde geleistet, das Blut gemischt und die Götter als Zeugen gerufen, dann wäre der Strang gerecht für den Haldungen, denn damit hätte er sich der dunkelblauen Hela zu eigen gelobt, die, nach Heidenlehre, in lichtlosen Kammern unter der Erde ihr unheimlich Wesen treibt. Aber die Freunde haben keine Gottheit angerufen, so haben sie auch keinen Götzendienst getrieben; sie haben ihr Blut, das sie gemischt, nicht von der Erde aufsaugen lassen, so haben sie auch der Erdgöttin nichts geopfert, sie haben nicht wie ernste Männer, sondern wie thörichte Kinder gehandelt, so sind sie auch dem Blutgesetze nicht verfallen, das Mannesthat ahndet. Merkt ihr es denn nicht, ihr klugen Schöffen, daß auf ein kindisches Spiel alles hinauslief? O, ihr merkt das wohl, ihr säßet nicht hier, wenn ihr in Dumpfheit und Stumpfheit solches nicht zu erkennen vermöchtet. Kindisches Spiel ist dem Blutgerichte nicht unterthan, darum rufe ich euch zu: Sprechet den Haldungen der Schuld los und ledig! Dazu verhelfe euch der einige Gott, der mitten unter uns ist!"

Mit Donnerstimme hatte der Kaiserliche Herr die letzten Worte hervorgestoßen; tiefes Schweigen herrschte ringsum, alle erwarteten gespannt den Schöffenspruch.

An jeden einzelnen der Schöffen richtete der Bischof die Frage auf Schuld oder Nichtschuld, vom ersten bis zum letzten sprachen die Sieben ein „Nichtschuldig," und als der letzte den Spruch gethan, machte sich die atemlose Spannung der Menge Luft in vieltönigen Lauten des Beifalls. Auf Meinwerks Gesicht lag etwas wie Sonnenglanz, und in teilnehmender Erregung sagte er:

„Hildibert, Herr von Haldungen, ich spreche Euch los von der Klage, gehet hinweg, Ihr seid frei!"

Hatte er gedacht, die Botschaft werde den Losgesprochenen freudig stimmen, so hatte er sich geirrt. Hildibert stand vielmehr in Bestürzung, in düsteres Sinnen versunken bei dem unerwarteten Ausgange der Sache; bei der Verkündung der eignen Freiheit fiel ihm das traurige Geschick Ibikas, das er herauf beschworen hatte, mit verdoppelter Schwere auf die Seele. Sollte er leben und sie sterben, sterben durch seine Schuld? Ihm schwindelte bei dem Gedanken, er hatte bislang sein Los sich nicht getrennt von dem ihren gedacht, und es war ihm leichter geworden, sein Leid zu tragen, da er es gemeinsam mit ihr trug. Dumpf schlug das Getöse der Menge an sein erregtes Ohr, er taumelte, da griff ihn der Kaiser am Arme und führte ihn hinaus aus dem Ringe.

Der Bischof verließ den Richterstuhl, Wichard, ein Regulus oder Dynast in der Grafschaft Büren, nahm den Platz ein und wählte eine neue Schöffenbank; wieder trat Thietmar als Kläger auf, denn auch der Brenkhof lag in seiner Schirmvogtei. Ibika wurde in den Kreis geführt, sie hatte abseits, außerhalb der seidenen Schnur, aber in der Nähe der Linde gestanden, als man Hildibert das Urteil verkündet hatte, und ihr Herz hatte aufgejubelt bei der Verkündung, denn sie, die Hildibert liebte und ihn geliebt hatte von Kindheit an, hatte ihn verleitet zu der unseligen That, und sein Blut wäre über sie gekommen, wenn die Entscheidung anders gefallen wäre. Mochte jetzt geschehen, was da wollte, die größte Last, der schwerste Vorwurf war von ihr genommen; aber auch an dem eignen Lose verzweifelte sie nicht, nach dumpfer Kerkerluft umhauchten sie wieder die belebenden Frühlingswinde, nach langer Nacht leuchtete ihr wieder die Sonne, noch war es keine Zeit zum Verzagen, und in dem sicheren Bewußtsein ihrer Schuldlosigkeit betrat sie mit Fassung und Zuversicht

die Hegung des peinlichen Gerichts. Sie war gekleidet wie an jenem Morgen im Dome; im schwarzen Witwengewande, mit dem goldenen Stirnreifen schritt sie einher; bis jetzt hatte die Haft in dämmeriger Zelle die Lieblichkeit in Antlitz und Gestalt nicht zu wandeln vermocht, anmutig erschien sie, und ein Gefühl des Mitleids lag auf den Gesichtern der Schöffen, als sie die Angeklagte musterten.

Neben der Schöffenbank stand Meinwerk; ihm, als dem Herrn des Bistums und der Stadt stand es frei, bei jeder Verhandlung im Ringe zu verweilen; er lehnte an einem Kreuze, das neben der Linde in den Boden gestampft war, und sein klares, mildes Auge ruhte voll Teilnahme auf Ibika; flüchtig, fast unmerklich nickte er ihr zu, als ihre Blicke ihn streiften.

Thietmar erhob den Klageschrei. Er zieh Ibika, sie habe in der Zeit der „zwölf Nächte" durch Gewalt schlimmer Geister, die sie mit Runenspruch und Zauberliedern angelockt, ihrem Eheherrn das böse Fieber auf den Hals geladen, an dem Hezilo alsdann gestorben.

„Herrin von Brenken," begann Wichard von Büren, „Ihr habt die Klage gehört, bekennt Ihr Euch schuldig?"

„Nein und tausendmal nein!" rief Ibika. „Bei Gott und allen Heiligen, — ich bin der That nicht schuldig."

„Lasset Gott und die Heiligen aus dem Spiele bei Eurer Beteurung," verwies Wichard, „Menschen an Gottes Statt richten hier, und die Wahrheit wird kund werden. Euch, dem Weibe, steht es nicht zu, Fragen an die Versammelten zu richten," fuhr er fort, „so will ich statt Eurer fragen, ob ein Sachwalt für Euch da ist. Will," wandte er sich an die Menge, „ein freier Mann die Sache der Angeklagten führen?"

Keiner trat in den Ring; Meinwerk gestattete sein bischöfliches Amt nicht, als Fürsprech aufzutreten, auch

der Kaiser konnte nicht Sachwalt sein, denn an ihn ging die Berufung, wenn das Urteil der Schöffen von der Angeklagten „gescholten" wurde; von den zahlreich versammelten Gaffern fand niemand die Lust und den Mut, des Weibes sich anzunehmen, mit dem ihm weder ein verwandtschaftliches, noch ein heimatliches Band, weder Neigung, noch Pflicht verband, und das eines so schweren Verbrechens angeklagt war, niemand — und doch, einer war da, den es in den Kreis drängte, — Hildibert. Der saß bei den Kaiserlichen, er sprang auf bei Wichards Frage, aber der Kaiser hielt ihn zurück: „Bleibe," flüsterte er ihm zu, „du würdest die Lage der Freundin verschlechtern, wenn du hingingest." Und Hildibert blieb.

„Nicht ungehört, aber unbefolgt ist mein Ruf verschallt," begann Wichard nach längerer Pause, „einen Sachwalt habt Ihr nicht zur Seite, Herrin von Brenken, so will ich die Formen des Rechtes für Euch wahren, soweit es erforderlich und meine Pflicht es erheischt."

Er berief die Zeugen vor seinen Stuhl, bei dem Aufrufe jedes einzelnen fragte er Ibika, ob sie Widerrede gegen dessen Person habe, und jedesmal bewegte sie verneinend das Haupt. Hildibert war nicht geladen, nach dem Vorfalle im Dome und bei dem Verhältnis, in welchem er zu Hezilo gestanden, hatte man Grund, sein Zeugnis als wertlos zu mißachten. Zeugen waren ohnehin in genügender Zahl vorhanden; es waren Leute vom Haldungerhofe und vom Brenkhofe, letztere hatte man von allen Pflichten gegen ihre Herrin entbunden, soweit sie der Ablegung ihres Zeugnisses hinderlich sein konnten. Wohl waren alle diese Leute nicht von persönlichem Haß gegen Ibika erfüllt und geleitet, dennoch wohnte ihnen das Bestreben inne, Hezilo, den sie als einen milden leutseligen Herrn stets geliebt und geehrt hatten, der unter ihren Augen aufgewachsen war, an

der Fremden, der sie die Schuld an seinem frühen, auffällig raschen Tode beimaßen, zu rächen. Wochenlang war ihr Gedächtnis und ihre Einbildungskraft beschäftigt gewesen, jeden, auch den geringfügigsten Umstand hervorzusuchen, ihn mit Gewalt in Beziehung zu der That zu setzen und ihm endlich wesentlichste Bedeutung beizumessen; Hexenspruch und Zauberbann, — auf diesem dunkelen Gebiete, das phantastischer Neigung weitesten Spielraum gewährt, bewegten sich Frage und Antwort bei der Erhebung der Beweise; da war es kein Wunder zu nennen, wenn die unschuldig Angeklagte belastet erschien unter den Aussagen einer Zeugenschar, die im guten Glauben falsch redete, entlastende Thatsachen verschwieg, belastende in Uebertreibung darstellte.

Hatte sich Ibika vor Jahren abends am Brunnen des Haldungerhofes in kindlichem Uebermute unter dem Gesinde berühmt, die Muhme daheim habe ihr viele Runen und Sprüche gewiesen, mehr, als Menschen dächten, sei ihr kund geworden, so gereichte ihr diese Ruhmredigkeit jetzt zum Verderben; nach dem, was die Zeugen sagten, konnte kein Zweifel darüber obwalten, daß man es hier mit einer Zauberin höheren Grades zu thun habe, und als der Schäfer bekundete, wie er wahrgenommen, daß Ibika mit Pfeifen auf dem Halme Eidechsen — aus der einen, die er gesehen, hatte seine Einbildung mehrere gemacht — angelockt habe, ging ein Summen des Unwillens durch die Versammelten. Materna erklärte, sie habe von einem Nebengemache aus bemerkt, daß ihre Herrin über den kranken Hezilo sich gebeugt habe; Lieder in heimischer Sprache seien von Ibikas Lippen erklungen, dann seien Eulen schreiend an das Fenster geflogen und über sie, die Zeugin, sei ein Grausen gekommen, als wittere sie die Nähe des bösen Feindes. Auch der Schäfer wollte ein Gleiches erspäht und erhorcht haben, vom Fensterladen aus, an

den ihn Materna gewiesen; auch er hatte Eulen gesehen, und auch ihn hatte ein Grausen befallen.

Ruhig hatte Ibika bei den Aussagen der Zeugen dagestanden, als aber Materna und der Schäfer ihre Reden vollführt, wallte ihr Blut auf in gerechtem Unwillen.

„Höret nicht auf das elende Geschwätz, ihr Richter," rief sie, „wohl habe ich Hezilo Lieder gesungen, die er gern hörte, wenn ihn der Schlaf mied, aber Zauberlieder waren es nicht —"

Wichard verwies sie zu Ruhe, sie kämpfte mühsam die Entrüstung nieder und neigte das Antlitz, auf dem die Zornesröte flammte. Von da ab redete sie kein Wort mehr in die Verhandlung hinein, aber auch auf Fragen, die Wichard an sie richtete, antwortete sie nicht und auch nach der Anheimgabe, sich zu verteidigen, verharrte sie schweigend.

„Herrin von Brenken," sprach der Richter, ehe die Schuldfrage zum Spruche verstellt wurde, „habt Ihr Eideshelfer, die Eure Unschuld beschwören können, so benennet sie, Ihr habt das Recht, sie durch mich berufen zu lassen, da Ihr einen Sachwalt nicht gefunden."

Ibika schwieg.

„Sind Eideshelfer da, welche bereit sind, die Angeklagte von der Klage los zu schwören?" rief Wichard.

Jetzt ließ sich Hildibert von dem Kaiser nicht mehr zurückhalten; hastig trat er vor den Richter hin. „Stabt mir den Eid, ich will schwören, daß sie schuldlos!" sagte er mit fester Stimme und hob die Rechte. Dumpfes Murren der Mißbilligung ging durch die Menge.

„Wie könnt Ihr schwören, daß diese schuldlos," sagte Wichard, „da Ihr doch den Verdacht zuerst auf sie gelenkt habt?"

„Wer sorgt um meine Seele, ob ich sie belaste?" warf Hildibert ein. „Was ich im Fieber geredet, war Thorheit; sprecht mir die Formel vor."

Rufe wurden laut: „Sie hat ihn behext!" „Weist ihn zurück!" Wichard gebot Ruhe. „Hildibert, Herr von Haldungen," begann er alsdann, „Euer Eid genügt nicht, sieben Eideshelfer fordert das Gesetz, schaffet die übrigen sechs, und ich will Euch den Eid staben."

Ratlos schaute Hildibert im Kreise sich um, sein Blick traf Ibika, die ihn mit ihren hellen, blauen Augen freundlich betrachtete, freundlich, wehmütig und mit dem beredtem Ausdrucke des Dankes, daß er so fest an ihre Unschuld glaube. Das Herz that ihm weh. „So muß sie sterben und ist doch schuldlos," sagte er traurig.

„Wessen unterfanget Ihr Euch?" schrie Wichard ihn an, „sparet Euer vorwitzig Urteil und tretet beiseit!"

„Gott wird den richten, der sie richtet; über kurz oder lang stehen wir alle vor Gottes Stuhle, um von einer jeglichen That Rechenschaft zu geben!" Wie ein ernster Vorwurf kamen die Worte von Hildiberts Lippen, dann zog er sich langsam und scheinbar gelassen zurück.

Wichard zuckte unwillig die Achsel. „Ihr Schöffen," rief er, „habt nunmehr darüber zu befinden, ob die Angeklagte schuldig oder nicht; lasset euch nicht beirren durch unzeitig Geschwätz, denket an euren Eid, erwägt die Schuldfrage dreimal vierzig und dreimal und kündet mir alsdann euren Spruch!"

Oberflächlich war die Beweiserhebung geschehen, nach den Beweggründen, die Ibika etwa zu der That veranlaßt haben konnten, hatten weder Richter noch Schöffe geforscht, und kein Zeuge hatte Thatsache oder Mutmaßung dafür beigebracht; das, was Ibika nach den Aussagen der Magd Materna und des Schäfers gethan, vermochte kaum den Verdacht der ihr zur Last

gelegten That gegen sie zu begründen, aber sie war eine Zauberin, das erachteten die Schöffen nach dem, was die Zeugen bekundet, als erwiesen, das fiel am schwersten ins Gewicht, das verleitete sie zur nachteiligsten Auslegung selbst der geringfügigsten Thatumstände gegen die Angeklagte. Einstimmig sprachen sie Ibika schuldig. Daß sie recht geurteilt, zeigte ihnen die Stimme des Volkes, die sich beifällig im Kreise rings äußerte. Feierlich erhob sich Wichard, er streckte das nackte Schwert über die unglückliche Ibika aus, die bei dem Schöffenspruche fassungslos vor dem Richterstuhle niedergesunken war und das Gesicht mit den Händen bedeckt hielt; „die Schuldfrage ist bejaht," rief er dumpf, „so vernehmet die strafrechtliche Satzung: „sie lautet auf Tod durch das Feuer —"

Er konnte nicht weiter reden, gewaltige Bewegung war über die Menge gekommen, ein unerwartetes Schauspiel bot sich seinen Blicken dar. Durch den Volkshaufen hastete ein Priester von reckenhafter Gestalt, sein lang herabwallender, silberheller Bart flog im Winde, kräftig regte er seine Arme, sich Raum zu schaffen durch die Menschenmauer, die ihn von der Hegung schied. „Schafft Platz," gebot er herrisch, wenn ein schier undurchdringlicher Knäuel ihn am Weiterschreiten hinderte, „schafft Platz, ich muß sie sehen, sie retten, ehe der Urteilsspruch ergangen!" Dann wichen die Massen, sich schiebend und stoßend, auseinander, vor dem grimmen Dränger, und dieser stürzte weiter. Bis an die rotseidene Schnur war er bald gelangt, auch diese hielt ihn nicht zurück, er sprang hinüber und eilte vor den Stuhl des Richters. Es war Gizur, der Weiße.

Mit gellem Aufschrei flog Ibika empor, als sie den Vater erkannte, wortlos warf sie sich an die Brust des Alten, und ihren Augen, die während der Verhandlung trocken geblieben, entstürzten bittere Thränen.

„Mann!“ herrschte Wichard den Priester, der hochaufatmend vor ihm stand, an, „wer seid Ihr, was wollt Ihr, wie konntet Ihr wagen, den heiligen Frieden des Gerichts zu brechen und die Schnur zu überspringen?“

„Gizur bin ich, aus sächsischem Stamme in Island geboren,“ erwiderte der Alte stolz, „diese meine Tochter will ich retten vor falscher Anklage mit meinem Eidschwur, und die Schnur, Herr, — ich wagte, sie zu überspringen, — was wagte ein Vater nicht für das Leben der Tochter?“

„Wegen dieser That mögt Ihr später des weiteren Euch rechtfertigen!“ versetzte Wichard grollend. „Schaffet den hergelaufenen Fremden fort, er stört die Verhandlung!“ wandte er sich an die Fronboten, die hinter ihm standen zur Aufrechterhaltung der Ordnung.

„Hergelaufener Fremder?“ schrie Gizur empört. „Zähmet Eure Zunge, daß sie nicht Schmähworte rede gegen den Heiligen des Herrn. Aus sächsischem Stamme bin ich gezeugt, früher ein Kämpfer im Stahlhemde gegen die Heiden zur Ehre Gottes, bin ich zum Boten des Friedens geworden in seinem Dienste, tausend Leiber der Ungläubigen habe ich getötet, tausend Seelen im Glauben lebendig gemacht, wie maßet Ihr Euch denn an, den ‚hergelaufenen Fremden‘ zu schmähen?“

Die Umstehenden hörten die Worte nicht unwillig, hier und da wurden sogar beifällige, jauchzende Rufe laut; das Heldenmäßige in Erscheinung, Wort und Gebärde des Greisen übte seine Wirkung auf das Volksgemüt. Wichard beeilte sich, dem ihm ärgerlichen Auftritte ein Ende zu machen.

„Was sollen die müßigen Reden?“ fragte er herbe und scharf. „Was säumen die Fronboten, meinem Befehle zu gehorchen? Eurer Tochter ist das Urteil gesprochen, es lautet auf Tod durch das Feuer.“

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Gizur prallte zurück; mit sanfter Gewalt löste er Ibikas Arme von seinem Halse und ließ die Haltlose auf den Rasen nieder gleiten; sein unstät schweifendes Auge gewahrte den Bischof, der noch immer neben dem Kreuze lehnte; hilfeflehend warf er sich vor Meinwerk auf die Kniee nieder, trostlos umfaßte er den Schaft des Kreuzes.

„Wehe mir," rief er mit herzzerreißendem Klagetone, „ist denn keine Salbe in Gilead, oder ist denn kein Arzt da, daß er rette die Tochter meines Volkes?"

Und siehe — eine weiße Taube schwebte hoch im Blau der Luft über dem Kreuze. Woher sie gekommen, hatte niemand gesehen, sie schien aus den lichten Wolken heruntergeschwebt zu sein; in taumelnder, kreisender Bewegung kam sie der Erde näher, immer kleinere Kreise beschrieb sie mit den weitgespannten Flügeldecken, bis sie endlich auf dem Querholze des Kreuzes sich niederließ.

Lautlos, regungslos hatte alles die seltsame Erscheinung bestaunt, jetzo aber brach ein Brausen los, wie eines gewaltigen Sturmwindes, ein mächtiger Schall frohlockender Freude.

„Die Taube! Die Taube von Herford!" rief man einander zu, man verlangte die Freigabe der Angeklagten, man schalt den Spruch der Schöffen als einen irrigen, man wetteiferte in Heilrufen auf Gizur, den großen Helden, den frommen, gottgerechten Priester; wenig fehlte, so hätte man die heilige Satzung vergessen und die rote Schnur durchbrochen, vergebens mühten sich Meinwerk und Wichard, die Ruhe herzustellen, da sprang der Kaiser Heinrich auf den Richterstuhl, den der Graf verlassen, und auf seinen Ruf und Wink wurde es still im Kreise.

„Den Formen des Rechts muß Genüge geschehen," bedeutete er die Versammelten mit weithin tönender

Stimme; „das Urteil ist gesprochen, nur ich vermag es aufzuheben, aber nur dann, wenn es von der Angeklagten als ein ungerechtes gescholten wird. Ibika, Herrin von Brenken, scheltet Ihr das ergangene Urteil?“

Gizur war zu der Tochter getreten, die gesenkten Hauptes noch immer auf den Knieen lag. Er flüsterte ihr einige Worte in das Ohr, sie warf den Kopf stolz zurück: „Ich bin unschuldig,“ rief sie, „und schelte das Urteil.“

„Wohlan,“ fuhr der kaiserliche Herr fort, „so will ich Recht sprechen. Vom Beginn bis zum Schluß bin ich der Verhandlung gefolgt mit gespanntem Ohre, eines Weiteren bedarf es nicht; für falsch erachte ich Schöffenspruch und richterlichen Entscheid, ich hätte das Urteil vernichtet, auch wenn jene Taube ihre Botschaft uns nicht gekündet hätte. Um so freudiger thue ich es jetzt.“

Er trat vor den Richterstuhl und berührte mit der Rechten Ibikas Schulter.

„Stehet auf,“ gebot er, „ich spreche Euch ledig der Schuld und los von der Klage, ich gebe den Gottesfrieden Euch zurück, Ihr seid frei.“

Er hob sie empor und küßte sie auf die Stirn, wieder erdröhnte Geschrei und Jauchzen des Volkes, Kaiser und Bischof aber schauten einander an, mit einem Lächeln, wie es das Bewußtsein guter Thaten auf das Menschenantlitz zaubert.

Hildibert und Ibika war es zu Mute wie den Träumenden, wie den Erlösten Zions, deren Mund voll Lachens und deren Zunge voll Rühmens ist, als sie mit Gizur in Meinwerks Geleit der Bischofspfalz zuschritten.

„Freuet euch mit mir,“ raunte der hohe geistliche Herr unterwegs, „daß die Taube erschienen und daß sie

zu rechter Zeit erschienen ist, denn wäre sie nicht erschienen, so würde der böse Verdacht immer an dir haften geblieben sein, Ibika, wenn dich der Kaiser auch los gesprochen hätte."

Er führte die drei in seinen Speisesaal, sie verschmähten jedoch jegliche Speise, zu stark wirkte die Erregung der jüngstverlebten Stunden noch in ihren Gemütern, Meinwerk nötigte sie vergeblich, während er selbst aß wie ein Pflüger, der den Morgen hindurch seine Furchen gezogen in emsiger Arbeit.

„Essen wollt ihr nicht," begann er wohlgemut, „so nehmet die Becher zur Hand und lasset uns trinken auf eine glückbringende Zukunft."

„Ja," fuhr er fort, nachdem ihm Bescheid gethan war, „was soll nun aus euch werden, meine lieben Kinder? Du, Ibika, kannst nicht wohl nach dem Brenkhofe zurück, nachdem, was geschehen, und dir, Hildibert, steht weltlich Gewand viel besser, als das Ordenskleid. — Was der Herr für einander bestimmt hat, das kommt zusammen, sei es mit oder ohne menschliche Hülfe, und so dünkt es mich, als müsset auch ihr beiden dereinst für immer zusammengehen. Dereinst, zur Zeit noch nicht, denn ihr sollet nicht und wollet gewiß nicht euch und andern ein Aergernis geben. So höret nun meinen Rat: du, Ibika, schenkst dem Hochstifte zu Paderborn den Brenkhof," schmunzelnd sprach das bewährte Rüstzeug der Kirche die Worte, „ich dagegen gebe dir, Hildibert, den Haldungerhof zurück, zwar nicht zu Eigentum, das wäre gegen den Willen deiner Mutter, sondern als Erblehen für dich und deine Nachkommen. Du kannst den Hof gleich wieder beziehen, und ich gebe dem Pächter den Brenkhof; du, Ibika, bleibst hier in einem christlichen Hause, das ich dir anweisen will, nach Jahresfrist aber kommt zu mir, dann will ich den Ehebund euch segnen mit

dem besten Sprüchlein, welches ich kenne, und das Paulus einst den Korinthern verkündigt hat."

Der Rat war gut, beide befolgten ihn, und es gestaltete sich alles, wie der Bischof gesagt hatte.

Und wieder war es Frühling geworden, im jungen Grün prangte die Linde am Haldungerhofe, der Heidelerche munterer Morgengesang schallte aus ihrem Gezweige. Unter dem Lindenbaum standen Hildibert und Ibika, aus denen vor wenig Tagen ein Paar geworden; sie schauten zwei Männern nach, die eben Abschied von ihnen genommen, Gizur und Isleif, die ihre Heimreise angetreten nach den weißgrünen Birkenwäldern von Skalholt. Isleif hatte eine Romfahrt beendet, ihm war gestattet, in Skalholt ein Bistum zu gründen, und der Papst hatte ihn als ersten Bischof des neuen Hochstifts im voraus bestätigt.

Lange blickten die beiden Zurückgebliebenen von der Linde aus den Pilgern nach, dann schmiegte Ibika sich an die Brust des Gatten.

„Sie sind dem Auge entschwunden," flüsterte sie, „der Vater, der Bruder, — nun habe ich niemand, als dich allein."

„Du hast mich, ich habe dich," tröstete er zärtlich, „es gab eine Zeit, Ibika, da wir nichts hatten, als den Glauben an den allmächtigen Gott, aber dieser Glaube hat uns nicht zu schanden werden lassen, er hat uns reich gemacht."

Hand in Hand gingen beide zurück durch die klare Frühlingspracht nach dem Haldungerhofe.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN